

Der Bote



Blutgedächtniskirche

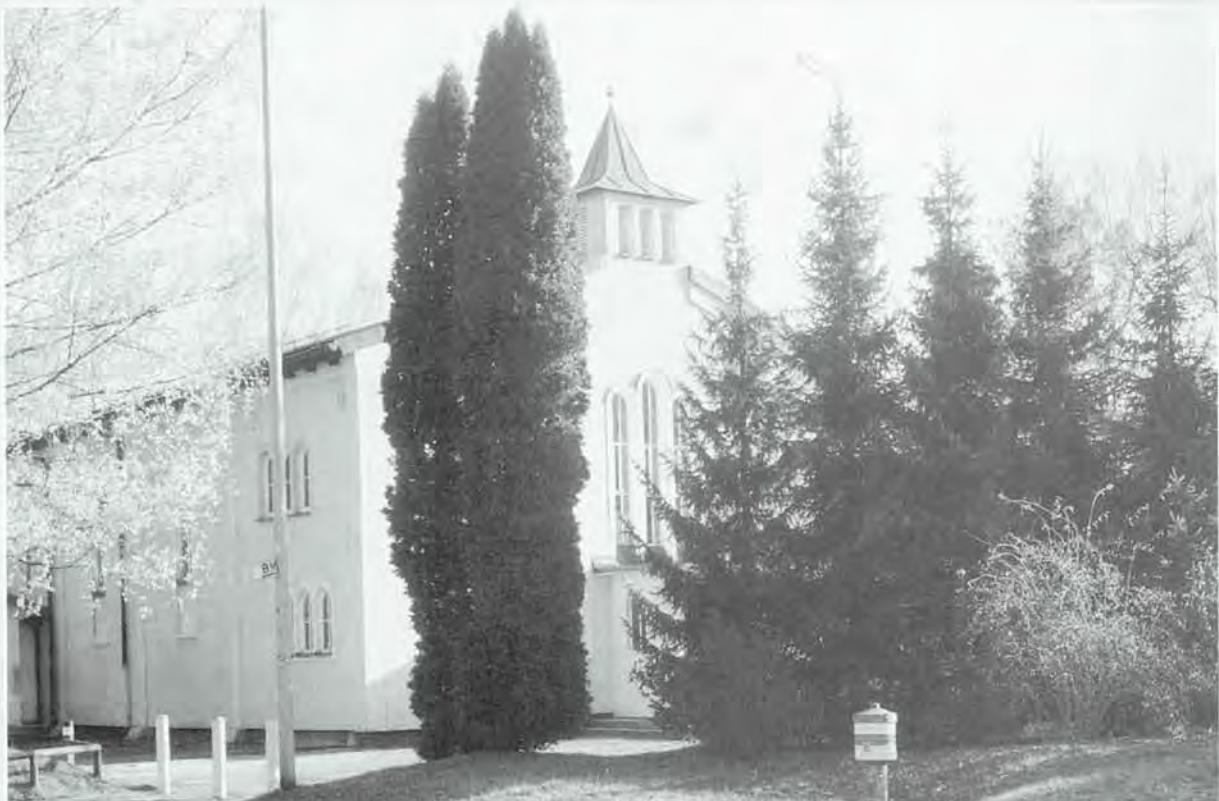
Ekaterinburg

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

2004

4

1994 – 2004
**ZEHNJÄHRIGES JUBILÄUM DES UMZUGS DER MÜNCHENER
KATHEDRALKIRCHE**



*Oben: Die Kathedrale während des Umzugs.
Unten: Ihr Aussehen zu Beginn des Jahres 2004.*

Hl. Ioann, Erzbischof von Shanghai und San Francisco

Sein Blut über uns

Der Mord am Imperator Nikolaus dem II. und seiner Familie ist ein Ausnahmefall, sowohl in Hinsicht auf die Schuld des Russischen, und anderer Völker daran, als auch in Hinsicht auf die Folgen.

In einem großen Teil der russischen Gesellschaft wurde die Ergebenheit, ja, das Vertrauen zu ihm durch niederträchtige Verleumdung erschüttert. Im Zusammenhang damit wurde dem ausgebrochenen, kunstvoll inszenierten Aufstand weder von Seiten des Staates, noch der Gesellschaft der gebührende Widerstand geleistet. Kleinmut, Feigheit, Verrat und Treubruch wurden in vollem Maße von ihnen ausgeschöpft. Viele beeilten sich Vertrauen und Gunst der an die Macht gelangten Verbrecher zu erheischen. Erst schwieg das Volk, dann aber begann es schnell die neuen Umstände auszunutzen. Jeder bemühte sich um den eigenen Vorteil, trat göttliche Gebote und menschliche Gesetze mit Füßen. Offen wurde nichts zur Verteidigung des Herrschers und des Throns unternommen. Stillschweigend wurde die Nachricht von der Inhaftierung des Zaren und seiner Familie aufgenommen. Nur im Verborgenen wurde gebetet und geseuftzt – von den wenigen, die der allgemeinen Versuchung standhielten und die Gemeinheit dieser Taten verstanden. Deshalb gelangte der Herrscher vollständig in die Hände seiner Gefängniswärter und der neuen Regierung, die wußte, daß sie alles kann, was sie will.

Der Mord liegt nun auf dem Gewissen und der Seele des gesamten Volkes. Schuldig sind in einem oder anderem Maße alle: der eine durch unmittelba-

ren Aufstand, der andere durch dessen Vorbereitung, der eine durch Verrat und Treubruch, der andere durch Rechtfertigung des Geschehenen oder durch dessen Ausnutzen zum eigenen Vorteil. Der Mord am Zaren-Märtyrer ist direkte Folge hiervon.

Sein Blut komme über uns, und unsere Kinder (Mt 27, 25). Nicht nur auf der heutigen Generation, sondern auch auf der neuen, da sie in Zustimmung zu den Verbrechen und Stimmungen, die zum Zarenmord geführt haben erzogen wird.

Nur eine völlige geistige Trennung von ihnen, das Bewußtsein derer Verbrechen und Sündhaftigkeit und Buße für sich und seine Vorfahren wird Rußland von der auf ihm liegenden Sünde befreien.

Die Gedächtniskirche ruft hierzu auf, sie kündet uns davon.

Diese Kirche – ist eine Kerze der gesamten russischen Diaspora für den Zaren-Märtyrer, für die Zarenfamilie und für alle, die in den Jahren der Notzeit gelitten haben. In ihr werden alltäglich Gebete für sie dargebracht. Diese Kirche vereinigt geistig alle dem Gedenken des Zaren-Märtyrers Ergebenen, und alle, die unserem leidenden Vaterland treu geblieben sind – sie ist ein symbolischer Grab- und Gedenkstein für die Zarenfamilie und alle, die mit ihr oder für sie gelitten haben. Eine solche wird diese Kirche bleiben, bis, nach Gottes Gnade, im Namen des gesamten russischen Volkes eine erhabene Kirche über dem schrecklichen Schacht von Ekaterinburg errichtet wird.

Brüssel, 1962

Der Hochgeweihte Feofan,
Erzbischof von Poltava und Perejaslav' (1872–1940)

Predigt zum Fest des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesgebärerin

Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder (Lk 1,48)

Alles ist wunderschön und großartig im Leben der Gottesmutter. Und besonders erhaben ist der heilig-schweigsame Charakter ihres verborgenen Lebens in Gott.

Im heiligen Schweigen des Tempels wuchs die Allerheiligste Jungfrau heran und wurde in den Tagen ihrer Kindheit erzogen. Von einem solchen Schweigen ist auch ihr gesamtes weiteres Leben bis zur ihrer Entschlafung gekennzeichnet. Weder die allerhöchste Freude, noch die allertiefste Trauer – nichts auf Erden konnte in dieser ganzen Zeit etwas

an diesem Hauptcharakterzug Ihres Geistes ändern.

In tiefem Geheimnis vollzieht sich das Mysterium der Verkörperung des Wortes Gottes aus Ihr. Und dieses Geheimnis der Allerheiligsten Jungfrau wird nicht einmal dem gerechten Greis Josef eröffnet. Sie unterwirft sich damit großer Verdächtigungen von Seiten Josefs. Aber solange es dem Herrn Selbst nicht gefiel, dieses Geheimnis dem Josef zu offenbaren, verharrt die Allerheiligste Jungfrau in tiefem Schweigen. Das Wort wird geboren, die Engel lobpreisen, die Hirten verkünden: Soll denn die Mutter des Wortes schweigen und darf Sie Ihre Freude mit keinem Wort ausdrücken? Aber Sie schweigt und spricht nichts, Sie bewahrt das Gehörte in Ihrem Herzen (Lk 2,19).

Simeon durchbohrt Ihre Seele mit schrecklicher Weissagung. Jesus Selbst verläßt noch in jungen Jahren die Mutter und sagt sich sozusagen von Ihr los, indem er verkündet, daß er *in dem sein muß, was seines Vaters ist* (Lk 2,49). Die Mutter des Wortes aber erhebt keinen Einspruch, sondern schweigt und behält nur *alle diese Worte in ihrem Herzen* (Lk 2,51).

Letztendlich steht Sie am Kreuze (Jh 19,25) Ihres geliebten Sohnes, und die von Simeon angekündigte Waffe durchdringt tatsächlich Ihre Seele. Nicht einmal Fremde konnten angesichts des Leidens Ihres Sohnes gleichgültig bleiben. Als Er Sein Kreuz auf den Golgotha trug, weinten die Frauen bitterlich Seinetwegen. Aber bei der Kreuzigung auf dem Golgotha schlug sich alles Volk, das zugegen war und zusah, was da geschah, auf die Brust (Lk 23,48). Was hätte man natürlicher Erwägung zufolge von der Mutter des Gekreuzigten, die neben Seinem Kreuze stand, erwarten sollen? Bitterliches Weinen, Wehklagen, Wehgeschrei, Ausdruck ihrer Qualen? Nichts dergleichen und nichts solches sehen oder hören wir. Der Zeuge berichtet uns auch nicht ein einziges Wort, das Sie gesprochen hätte. Sie litt ohne Zweifel wie sonst niemals jemand auf Erden gelitten hat außer dem Gekreuzigten Selbst. Aber der Abgrund Ihres Leidens überwältigte und ertränkte Sie nicht. Sie selbst versank in den unauslotbaren Abgrund Ihrer Geduld, Demut, ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und bedingungslosen Fügung in die Göttlichen Geschicke.

O göttliches Schweigen, das beredter ist als alle menschlichen Worte!

Schau, christliche Seele, auf dieses heilige Vorbild geistlichen Schweigens, das dir im Evangelium in der Gestalt der Gottesmutter vor Augen geführt wird, und ahme sie, soweit du kannst, nach. Begegne dir Unverständliches im Glauben? Eile nicht, neugierig zu fragen oder zu widersprechen, sondern im Schweigen vernimm das Wort des Glaubens, bis der Herr Selbst dir das nicht verstandene Geheimnis eröffnet. Bemerst du in den Worten oder Taten deines Nächsten etwas Seltsames und wie es dir scheinen mag Unrechtes? Eile nicht ihn bloßzustellen und zu richten, sondern kleide dich in das für dich und für ihn heilsame Schweigen, indem du das gerechte Urteil dem Herrn anheimstellst, der das Verborgene kennt (1 Kor 4,5). Wird irgend eines deiner Werke des Glaubens oder der Liebe von unrechter Verurteilung und Tadel betroffen? Posaune deshalb nicht deine Tugendhaftigkeit hinaus, damit sie ihren Ruhm bewahrt und ihre Reinheit nicht verliert. Rechtfertige dich nicht durch Einsprüche vor

den Menschen, sondern enthülle dem Herrn im Gebet deinen Weg und *Er wird es tun und wird wie Licht hervorbringen deine Gerechtigkeit und dein Recht wie den Mittag* (Ps 36,5-6). Ereilt dich schließlich Not, und Kummer füllt deine Seele? Vermehre nicht die Wehgeschrei und Stöhnen, in deren Vielzahl meistens die Aufsässigkeit und der Ungehorsam gegenüber dem vom Höchsten dir Bestimmten nachhallen. Setze deine Hoffnung statt dessen auf den Herrn, *sei tapfer und stark sei dein Herz und harre des Herrn* (Ps 26,14).

Überhaupt, stoße in keinem Fall unüberlegte Worte aus, du vernunftbegabtes Geschöpf des schöpferischen Wortes! Wenn Gott durch das Wort alles erschaffen hat, und der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, was für wundervolle Handlungen hätte das menschliche Wort hervorbringen sollen! In der Tat, es heilte einstmals die Kranken, erweckte die Toten, holte das Feuer vom Himmel herab, hielt Sonne und Mond auf. Aber jetzt, nach der Fleischwerdung des Wortes Gottes wirkt es noch mehr Wunder, es verwandelt in den Sakramenten die von der Sünde verdorbenen Menschen in neue, reine und heilige Geschöpfe!

Aber bei dem größten Teil der Menschheit und in unserem gewöhnlichen Leben hat das Wort längst seine schöpferische Kraft verloren, denn es hat aufgehört, ein Werkzeug des Wortes Gottes zu sein und wurde zu einem Instrument des müßigen Geredes!

Christen-Brüder! Das vollkommene Schweigen ist natürlich das Gut der Vollkommenen. Aber dennoch gibt es eine Art des Schweigens, die nicht nur erreichbar, sondern sogar bindend für jeden Christen ist, der sich in die himmlische Schönheit kleiden will.

Verstumme, o Mensch, für alle Verurteilungen, Verleumdungen, für alle leeren Worte und überhaupt für die menschliche Hast und Eile; und mache dein Wort zu einem Werkzeug des vernunftbegabten Dienstes an Gott und Seiner Wahrheit. Und du wirst auf dem Weg des wahren Schweigens wandeln, der dich schließlich zu dem Gipfel des heiligen Schweigens führen wird, wo es keine menschlichen eitlen Worte gibt, sondern nur noch ein unaufhörlicher Lobpreis des Einen Gottes aller sein wird. Amen.

Gehalten am 15. August 1928 in Varna.

[Aus: Arch. Averkij. Feofan, Arch. Poltavskij i Perejaslavskij, Jordanville 1974, S. 84-86]

Archimandrit Justin Popovic, Universitätsprofessor

Kommentar zum Sendschreiben an die Epheser

1, 11 In Christus und durch Christus wurden wir zu Erben Seines ganzen Reichtums, die wir dazu vorherbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Ratschluß seines Willens - προορισθέντες κατά πρόθεσιν τοῦ τὰ πάντα ἐνεργοῦντος κατά τὴν βουλὴν τοῦ θελήματος αὐτοῦ – indem die Christen durch Christus zu Gottessöhnen werden, werden sie natürlich auch zu Erben Gottes: "wenn du aber Kind bist, dann bist du auch Erbe Gottes durch Jesus Christus" (Gal 4, 7). Und noch: "Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi" (Röm 8, 17). Die Vorherbestimmung ist hier die Vorherbestimmung des Grundsatzes, der Art in welcher der Mensch zum Erben Gottes wird. Erbe Gottes aber kann jeder werden, der dem Herrn Christus, dem Eingeborenen Sohn Gottes, zum Bruder wird. Zu Seinem Bruder aber wird jeder, der die Gebote Seines Göttlichen Evangeliums erfüllt, in dem der ganze Wille der Dreieinigkeit in Hinsicht auf das Menschengeschlecht insgesamt, und für jeden Menschen einzeln, ausgedrückt ist. Nach dem Wort des allwahrhaften Heilands und Gottes Christus: "Wer den Willen Meines Vaters tut, Der in den Himmeln ist, der ist Mein Bruder, Meine Schwester und Mutter" (Mt 12, 50). Die Erfüllung des Willens Gottes seitens des Menschen ist immer freiwillig, wenigstens nach dem Vorsatz Gottes: denn der Vorsatz Gottes enthält immer auch Gottes Voraussicht von unserem persönlichen freiwilligen Vorsatz, denn als Allwissender kennt Gott im Voraus unsere Absichten für uns, und hat sie im Auge, wenn Er Seine Entscheidung und Absicht über uns fällt. Was auch immer Gott tut, das wirkt Er nach dem Ratschluß Seines Willens, das heißt nach der vollkommenen Gerechtigkeit und vollkommenen Weisheit, und diesem schreitet die vollkommene Liebe voran, vollkommene Menschenliebe. Deshalb gründet auch der Vorsatz Gottes für uns ganz darauf. In dieser Allgerechtigkeit und Allweisheit und All-Liebe beruht auch die Herrlichkeit Gottes;

1, 12 das ist das, was wir loben, die wir auf Christus vertrauen und in Ihm die ganze Hoffnung unseres Lebens sehen. Denn Er, Allein Er, führt jegliches menschliche Wesen zur Vollkommenheit, wenn es sich ihm mit Glaube und Liebe anvertraut und all seine Hoffnung auf Ihn setzt. Er führt, wie Er diejenigen unter den Juden geführt hat, die auch vor Seiner Menschwerdung auf Ihn vertrauten, so auch alle früheren Heiden, die nach Seiner Menschwerdung mit Glauben zu Ihm treten und auf Ihn vertrauen.

1, 13 Der Herr Christus ist nicht nur die Wahrheit, sondern auch das Wort: Er ist sowohl das Wort der Wahrheit als auch die Wahrheit des Wortes. Und das eben erstellt Sein heiliges und lebenspendendes Evangelium. Daher kann man es auch von Ihm und in Ihm hören und erfahren. Ja, nur von Ihm und in Ihm. Denn

vom Heiland geht die Rettung durch das *Evangelium des Heils*, durch die Frohbotschaft der Rettung aus. Es gibt keine andere wirkliche Frohbotschaft für das Menschengeschlecht außer der Rettung von Sünde, Tod und Teufel. Daher nur wird die Lehre Christi und das Werk Christi als *Evangelium der Rettung* bezeichnet. Da der Gottmensch Christus vollkommener Gott und vollkommener Mensch ist, kann Ihn kein menschliches Wesen mit seinem Verstand völlig verstehen und fassen.

Jeder Mensch ist lediglich ein gottebenbildliches Wesen, nicht aber ein Gott, und deshalb kann er auch in seinem begrenzten Bewußtsein den Gottmenschen nicht umfassen und rational völlig erkennen. Daher ist der *Glaube* an den Gottmenschen das einzige richtige Verhältnis des Menschen gegenüber dem Gottmenschen. Durch den *Glauben* an den Gottmenschen wächst auch das Wissen des Menschen vom Gottmenschen, wächst bis zu unerhörten Ausmaßen. Denn für den Glauben an Ihn gibt der Gottmensch dem Menschen "den Geist der Wahrheit", der den Menschen auch in jegliche Wahrheit über den Gottmenschen und Heiland Jesus einführt (vgl. Jo 16, 13; 1, 26). Das ganze Leben eines solchen Menschen des *Glaubens* ist im Heiligen Geist beschlossen; alles bei ihm: Geist und Seele, und Herz und Gedanken und Gefühle und Willen – alles trägt auf sich das *Siegel des Heiligen Geistes*. Das ist eine Kraft, die ihn vor allem Unheiligen bewahrt, und ein Zeichen, an dem man ihn erkennt. Als Geisträger sind die Christen immer geistförmig und vom Geist getragen. Deshalb sagt der heilige Apostel auch: *in Christus seid ihr besiegt vom Heiligen Geist der Verheibung. Verheibung?* die von Gott durch den heiligen Propheten Joel gegeben ist (Joel 2, 28 = Apg 2, 16–21) und durch den Herrn Christus Selbst (Lk 24, 49; Apg 1, 4).

1, 14 Durch ein *Siegel* wird die Wahrhaftigkeit dessen bestätigt, worauf es steht: in diesem Fall – die Wahrhaftigkeit des Glaubens an Christus und alles, was er beinhaltet und verheibt. Denn die Anwesenheit des Heiligen Geistes, Sein *Siegel* auf dem Wesen, das eben ist das *Unterpfund unseres Erbes* – ἀπραβών τῆς κληρονομίας ἡμῶν – das *Unterpfund* dafür, daß wir vollkommen das besitzen werden, was uns der Heiland in Seinem Evangelium des Heils anbietet und verspricht. Der Heilige Geist gibt uns all diese göttlichen Reichtümer wieder, die wir durch die Sünde und um der Sünde willen verloren haben. Sie stellen unser *Erbe* in Christus dar, unsere Errungenschaft. Das *Unterpfund des Geistes* wird uns eben zur *Ablösung des Eigentums* – εἰς ἀπολύτρωσιν τῆς περιποιήσεως – gegeben. Welch wertvolles Unterpfund! – Der *Heilige Geist* Selbst, den uns der Herr Christus vom Vater gibt. Die gesamte Allheilige Dreieinigkeit wirkt an unserem Heil. Das empfindet jeder, der mit dem Glauben an den wunderbaren Herrn Christus den Weg der Rettung

beschritten hat. Der Heilige Apostel frohbotschaftet: "Gott ist's aber, der uns fest macht in Christus und uns gesalbt und versiegelt und in unsre Herzen als Unterpfand den Geist – τὸν ἄρραβωνα τοῦ Πνεύματος – gegeben hat" (2. Kor 1, 22). Das *Unterpfund* des Heiligen Geistes aber wächst in uns zu allen Gaben der Heiligen Geistes heran, zu allen heiligen Tugenden (vgl. 1. Kor 12, 4–11). Warum gab uns der Herr nicht gleich alles – τὸ ὅλον, sondern gab uns zunächst nur das Unterpfand? fragt der Heilige Chrysostomos. Und er antwortet: Weil wir unsererseits nicht alles erfüllt haben. Wir haben Glauben gefaßt; das ist nur der Anfang, und er gab das Unterpfand. Wenn wir aber den Glauben in Werken beweisen, dann händigt Er uns alles aus – τὸ πᾶν⁷. Das Unterpfand des Geistes "ist ein Teil der Ehre, die uns von Gott versprochen wurde"⁸.

Die Fülle aller Versprechungen aber ist so unermäßlich riesig und unaussprechlich wunderbar und süß, daß der heilige Apostel von ihr sagt, daß sie das ist, was das menschliche Auge niemals gesehen und das menschliche Ohr nie gehört, und das menschliche Herz nicht empfunden hat (vgl. 1. Kor 2, 9).

Da die Christen das *Unterpfund* des Heiligen Geistes in sich tragen, empfinden sie unaussprechliche Freude angesichts dieser All-Einheit in Christus: sie fühlen Seine ganze *Herrlichkeit*, die Herrlichkeit des Gottmenschen und Heilands, Der durch die Kirche alle und alles mit der Dreisonnigen Gottheit vereint. Sie fühlen mit unaussprechlicher Freude ihre Einheit mit den Engeln, und mit Gottes ganzer Schöpfung: sowohl mit den Vögeln als auch mit den Pflanzen und den Tieren und den Sternen und den Universen und überhaupt mit allen Geschöpfen, denn "die Fülle Dessen, Der alles in allem erfüllt", erfüllt ihre Seelen wie ihre Herzen und ihren Geist: Er ist ganz in ihnen, und sie sind ganz in Ihm. Aber genauso empfinden sie aus demselben Grund ihre Einheit mit jedem Vögelchen, das in seinem Nest trauert oder in Schmerzen stöhnt; mit jedem Blümchen, das unschuldig und unfreiwillig verblüht und in der Vergänglichkeit vergeht, die die menschliche Sünde auf die ganze Schöpfung gezogen hat; sie empfinden sich als eins mit jedem Dulder, jedem Märtyrer; sie trauern um jedes Sünder willen; sie beten für jeden Verbrecher, und stöhnen, schreien und weinen um seinetwillen und ihrer selbst willen, denn sie fühlen sich eins mit allen und mit jedem: alles Menschliche erdrückt sie, ergreift, reißt mit und schmerzt. Gleichzeitig aber erhebt sie das *Unterpfund* des Geistes über alle menschliche Leiden und Qualen, und tröstet sie mit unaussprechlichem Trost: der gütige Tröster führt sie über die menschlichen Qualen und menschlichen Sünden und menschlichen Verfehlungen und menschlichen Höllen, damit sie mit möglichst großem Geschrei, Stöhnen für sie beten, für die Menschen, für alle Menschen. Durch den Heiligen Geist an ihrem ganzen Wesen vervollkommen, empfinden sie und fühlen sie mit, wie die Sterne wegen unserer Sünden stöhnen und trauern, wie die Steine um unserer Vergehen willen schluchzen und bersten, wie die Blumen

und Gräser wegen unserer bösen Taten wehklagen und Tränen vergießen, wie die Vögel und Tiere und alle Geschöpfe Gottes über das sündenliebende Menschengeschlecht schluchzen, wie "alle Kreatur sehnet sich mit uns uns ängstet sich immerdar" wegen der Schmerzen und des Kummers und der Leiden, die die Menschen darüber ausgegossen haben, da sie Sünde, Tod und Teufel in diese Welt einführten. Bei all dem jedoch kommunizieren sie mit den himmlischen Welten, mit all dem, was im Himmel ist: denn sie sind im wunderbaren Herrn Christus, in jener ganz wunderbaren allumfassenden Gefühlswelt: in dem mit uns Menschen alles erstellt ist, was in den Himmeln ist; und sie, mit Ihm vereint, fühlen durch Ihn und betrachten und erleben das Leben aller Wesen im Himmel, aller himmlischen Geschöpfe, ihre cherubinischen und seraphimischen Doxologien an den einen Menschenliebenden – den Dreieinigen Gott und Herrn, und freuen sich mit unaussprechlicher Freude. Aus der Kirche, die gleichzeitig ganz auf der Erde und ganz im Himmel ist, fühlen sie und haben sie Mitgefühl als dem Eigenen mit allem, was im Himmel und auf der Erde ist, denn für sie ist das alles durch den Herrn Christus eigen geworden, zum Unseren, Menschlichen: unser *Erbteil*, unser Eigentum, unser *Besitz*, unser Gut unser Reich. Durch die Gnade des Gottmenschen wurde ihr Wesen zum allübergreifenden Wesen erweitert, und sie empfinden sich durch den Heiligen Geist, durch Seine wundertätigen Kräfte, ständig als eins mit allen Menschen und allen Geschöpfen: mit allen menschlichen Nöten und Qualen und Leiden auf Erden, und mit allen Engels-Freuden und engelischen Begeisterungen und Seligkeiten im Himmel. Sie sind christusebenbildliche Allempfänger und Allmitführende: ihr Herz ist ein Allherz, das alle Freuden aller Wesen wie die eigenen empfindet, und alle Nöte wie die eigenen, und alle Todesarten wie die eigenen, und alle Sünden wie die eigenen, und alle Qualen wie die eigenen; ihre Seele ist eine Allseele: die geht durch alle Wesen und alle Geschöpfe, und in jedem Wesen und in jedem Geschöpf fühlt sie das ihre, und aus allen betet sie für alle und für alles: ihr Auge ist ein Allauge, ihr Gewissen ein Allgewissen, ihr Verstand – Allverstand, ihr Leben – All-leben: denn das alles gibt ihnen, und all das schafft in ihnen der größte Wundertäter aller Welten – die Kirche Christi; sie verwandelt durch die Gnade des Heiligen Geistes und die Liebe des Herrn Christus ihren Geist in den konziliaren Geist der Kirche, ihre Seele in die konziliare Seele der Kirche, ihr Auge in das konziliare Auge der Kirche; und sie, die sie durch alle gottmenschlichen Unendlichkeiten der Kirche des Heilands verunendlicht sind, leben durch die konziliare Allseele der Kirche. Durch all das aber und in all dem fühlen sie durch das konziliare Allherz der Kirche, sind unsterblich und ewig durch die konziliare Allseele der Kirche. Durch all das aber und in all dem leben sie in der Tat und denken und fühlen und schauen und philosophieren und handeln durch die Gnade des Dreisonnigen Gottes und Herrn; vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist.

Fortsetzung folgt

7. In Ephes. Homil. II, 2; col. 18–19.

8. Hl. Irineos, Contra haeres. V, 3.

Pilgerfahrt zu den russischen Heiligtümern

Erster offizieller Besuch einer Delegation der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland unter der Leitung ihres Ersthierarchen, Seiner Eminenz Metropolit Laurus, in Rußland

Am 21. Mai trafen S. E. Metropolit Laurus und die ihn begleitenden hochgeweihten Erzbischöfe Mark und Kyrill sowie die übrigen Geistlichen mit einem Sonderflug um 14.30 Ortszeit in Jekaterinburg ein. Am Flugplatz wurden sie von dem höchstgeweihten Vikentij, Erzbischof von Jekaterinburg und Verchoturije, und dem Klerus der Diözese empfangen.

Nach ihrer Unterbringung im Gästehaus der Diözese gab es Mittagessen. Vladyka Vikentij, der aus Moldawien stammt, sprach ergreifend über seine Hoffnung auf die Einheit in den Sakramenten. Der Metropolit Laurus dankte für den herzlichen Empfang und äußerte den Wunsch, unser Besuch möge sich als ein echtes historisches Ereignis erweisen.

In der Kirche "auf dem Blut" begann der Gottesdienst zum Fest des Hl. Nikolaus. Die Geistlichen empfingen S.E. Metropolit Laurus und seine Begleiter unter dem Läuten der Glocken auf dem Platz vor der Kirche. Die Hierarchen stiegen die hohen Treppen zum Kircheneingang empor und wurden dann durch die Königspforte in den Altar geführt. Während des Gebets in der unteren Kirche am Ort der Ermordung der Zarenfamilie, wo ein Nebenaltar zu ihren Ehren errichtet wurde, war es unmöglich, die Tränen zurückzuhalten. Nach dem Schlußsegen hielt Vladyka Vikentij eine kurze Ansprache, wobei er betonte, daß uns gerade die Neomärtyrer verbinden, und daß die Wiedergeburt des orthodoxen Rußland unsere gemeinsame Aufgabe ist. Dann übergab er Metropolit Laurus eine große Ikone der heiligen Neomärtyrer und Bekänner Rußlands,



Erzbischof Vikentij überreicht Metropolit Laurus in der „Kirche auf dem Blut“ eine Ikone der Neumärtyrer und Bekänner Russlands

die sich einige Monate lang im Altarraum dieser Kirche befand und vor der schon viel gebetet wurde. Metropolit Laurus sprach Worte des Dankes. Der Gouverneur von



Ein Kinderchor singt vor den Gästen im Saal unter der „Kirche auf dem Blut“



Die Delegation der Russischen Auslandskirche vor der „Kirche auf dem Blut“ am Ort der Ermordung der Zarenfamilie in Ekaterinburg

Jekaterinburg, Eduard Ergardovič Rossel', war ebenfalls gekommen, um Vladyka Laurus zu begrüßen. Erzbischof Mark überreichte dem Gouverneur drei Gedenkteller mit der Darstellung der Taufe Rußlands und einen Katalog der Ausstellung in Darmstadt, die den hll. kaiserlichen Märtyrern geweiht war. Erzbischof Vikentij zeigte der Delegation die Kirche und die Heiligtümer, wonach der Kinderchor der Kirche ein Konzert mit Kirchengesängen und Volksliedern gab.

Danach wurden die Gäste zum Abendessen in den Saal neben der Kirche geladen. Beim Essen sprachen einige Teilnehmer über die Ziele und Gründe, warum unsere Delegation nach Rußland gekommen ist. Auf die Rede des Rektors des geistlichen Seminars antwortete Erzbischof Mark, der die Bereitschaft zum Ausdruck brachte, die hier geleistete verantwortungsvolle Arbeit

durch theologische Vortragsreihen zu unterstützen. Zuvor erwähnte Erzbischof Mark in seinem Begrüßungswort, daß einige Gegenstände aus jenem schrecklichen Keller, in dem die hll. kaiserlichen Märtyrer getötet wurden, im Kloster des ehrw. Hiob von Počaev aufbewahrt werden. Der Vikar von Erzbischof Mark, Agapit, Bischof von Stuttgart, der unlängst in Jekaterinburg gewesen war, habe einen Tag vor der Abreise der Delegation nach Moskau gesagt, es sei an der Zeit, ernsthaft darüber nachzudenken, ob man diese Heiligtümer nicht nach Jekaterinburg bringen sollte. Es sprachen auch einige der Erzpriester der ROKA, die nachdrücklich betonten, daß der Prozeß der weiteren Annäherung nicht mehr in Frage gestellt werden könne.

Am folgenden Morgen, Samstag, den 22. Mai, dem Tag der Überführung der Reliquien des Bischofsheiligen und Wundertäters Nikolaus, fuhr die Delegation zu dem "Männerkloster an der Ganja-Grube", eine Grube im Stollensystem in die die Leiber des Zaren-Märtyrers Nikolaj, der Zarin Alexandra, Ihrer unschuldigen Kinder und treuen Diener ihrem Märtyrerende geworfen wurden. Der höchstgeweihte Erzbischof Vikentij erwartete die Gäste am Eingang zum Kloster und zeigte ihnen zwei der sieben Kirchen (nach der Zahl der kaiserlichen Märtyrer) sowie die allgemeine Anlage. Dann gingen alle in die Kirche des hl. Nikolaus, wo nach der Einkleidung von Vladyska Vikentij die Liturgie begann. Nach Beendigung der Liturgie brachte Erzbischof Vikentij Metropolit Laurus eine riesige Ikone der heiligen Zaren-Märtyrer. Es folgte ein Moleben mit Prozession, die zum Gedenkkreuz an der Grube führte, wo die Abschlußgebete an den hl. Nikolaus und die Neomärtyrer gesprochen wurden. Danach besuchten die Gäste weitere zwei Kirchen. Mit einem Festessen, bei dem die Klosterbrüder die Bewirtung besorgten, fand der Besuch einen feierlichen Abschluß. Einer der örtlichen Wohltäter überreichte allen Gästen ein Buch über das Kloster und das hier geleistete Werk, sowie den Bischöfen je einen Pokal.

Danach fuhren S.E. Metropolit Laurus und die Delegation in Begleitung des höchstgeweihten Erzbischofs Vikentij nach Alapajevsk. Hier besuchten sie die Dreifaltigkeits-Kathedrale, in deren Krypta die sterblichen Überreste der hll. Märtyrerinnen, der Fürstin Elisabeth und der Nonne Barbara, und derer, die mit ihnen zu Tode gekom-



Die Gäste mit dem Gouverneur von Ekaterinburg Eduard Edgardovitsch Rossel während des Auftritts der Kinder

men waren, acht Monate lang ruhten, bevor sie in Begleitung von Abt Serafim per Zug nach Peking gebracht wurden und von dort ins Heilige Land. Letzterer hatte einst gegen Ende des 19. Jh. mit der hl. ehrw. Märtyrerin Elisabeth das heilige Land besucht, wo sie in seiner Gegenwart den Wunsch aussprach, in Gethsemane begraben zu werden.

Es waren viele Leute zusammengekommen. Nachdem die Gäste sich vor dem Altar verneigt hatten, gab Metropolit Laurus dem Priester des Ortes ein Teilchen der Reliquien der hll. Märtyrerinnen. Dieser schenkte seinerseits Metropolit Laurus eine große Ikone mit ihrer Abbildung, und jedem der Bischöfe eine Ikone des hl. Nikolaus, sowie jedem der Gäste ein Büchlein und einen Ikonendruck. Aus der Kirche begaben sich alle in die Krypta unter der Kirche, wo die Särge mit den Überresten der im Schacht von Alapajevsk Umgekommenen aufbewahrt wurden und wo auch ihre Aussegnung stattgefunden hatte. Hier erzählte der hochgeweihte Erzbischof von San Francisco und Westamerika Kyrrill dem versammelten Volk, wie er vor der Verherrlichung der heiligen Märtyrerinnen – damals war er noch ein junger Priestermönch – in Gethsemane die Aufgabe hatte, ihre Särge zu öffnen, und was für ein Wohlgeruch hervorströmte, als er schließlich zum inneren Sarg gelangte.

Dann besuchten die Pilger die Napol'naja-Schule, in der die hl. Märtyrerin und andere, die mit ihr gelitten hatten, eingesperrt waren. Ein Gedächtniszimmer ist dort eingerichtet worden. Die Gäste sprachen mit der Leiterin dieses kleinen Museums und schenkten ihr einen Katalog der Ausstellung in Darmstadt.

Vor der Nachwache vollzog S.E. Erzbischof Vikentij Bittgesänge an dem Schacht, in den die heiligen Märtyrer von Alapajevsk bei lebendigem Leibe geworfen worden waren. Hier wurde kürzlich zu Ehren und zum Gedenken an diese Märtyrer ein Männerkloster gegründet. Interessant ist anzumerken, daß es in der Klosterkirche noch ein für die Brüder wertvolles Heiligtum gibt – nämlich eine Ikone mit einem Teilchen der Reliquien des Bischofsheiligen und Wundertäters Ioann (Maksimovič, † 1966).

Nach der Vigil speiste man in der Trapeznaja zu Abend. Igumen Moisej schenkte Metropolit Laurus eine



Das Russische Golgotha – der Ort der bestialischen Ermordung der Zarenfamilie

große Ikone der Allerhl. Gottesgebärerin, und allen anderen Gästen Büchlein und kleine Ikonen, und den Bischöfen noch eine kunstvoll in einen silbernen Rahmen gefaßte, emaillierte Ikone der ehrw. Märtyrerin, der hl. Großfürstin Elisaveta.

Zur sonntäglichen Liturgie am 23. Mai war die Delegation unter der Leitung des höchstgeweihten Metropoliten Laurus in der Jekaterinburger Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit (Svjato-Troizkij Sobor) zugegen. Nach dem Gottesdienst wandte sich Metropolit Laurus mit innigen Worten an Erzbischof Vikentij und die Gläubigen. Der Metropolit erzählte, daß es für ihn selbst und alle Mitglieder der Delegation eine große Freude sei, hier zu sein und an den von dem Leiden und dem Martyrium der kaiserlichen Leidensdunder geheiligen Stätten mit Inbrunst zu beten – an Stätten also, wo ihr Opferturn die Seelen der russischen Besucher trifft, die hier erneuert und umgewandelt mit ganz anderen Gedanken und Gefühlen weggehen als sie gekommen waren. Der höchstgeweihte Vladyka dankte dem amtierenden Erzbischof und seinem Klerus mit herzlichen Worten für den warmen Empfang, die Liebe und die Aufmerksamkeit. Er über gab ihm einen kleinen Schrein mit Teilchen der heiligen Reliquien der heiligen ehrwürdigen Märtyrerinnen und eine Ikone des heiligen Ioann, Erzbischof von Shanghai und San Francisco, ebenfalls mit einem Teilchen seiner Reliquien. Erzbischof Vikentij segnete das Volk mit dieser Ikone und versprach, daß sie in seiner Kathedralkirche einen würdigen Platz finden würde, damit die Gläubigen, die diesen großen Bischofsheiligen der Diaspora verehren, vor ihr beten und um seine heiße Fürbitte vor dem Thron Gottes bitten könnten.

Als die Gäste sich schon zum Ausgang der Kirche wandten, kam der Kirchenälteste auf Vladyka Laurus zu und brachte ihm eine große Ikone der hll. Florus und Laurus.

Danach besuchte die Delegation die Kathedrale des Johannes des Vorläufers (Ioanno-Predtedčenskij Sobor), die auch in den Jahren der Sowjeterrschaft niemals geschlossen war. Hier gab Metropolit Laurus ein Interview für die Informationsdienste der Eparchie und Medienvertreter.

Vladyka Vikentij zeigte den Gästen das Kommunikationszentrum der Eparchie. Die Druckerei ist nach dem neuesten Stand der Technik ausgestattet. Sie drucken hier einige Zeitungen und Zeitschriften – neben erbaulicher Literatur, Gebetsbüchern, Kinderbüchern u.a. Auf einer Etage darüber befindet sich die Radiostation der Eparchie, die rund um die Uhr sendet. Auch im Fernsehen stehen drei Stunden täglich zur Verfügung.

Danach wurden die Gäste mit einem reichen Mahl bewirtet. Bei dem Essen hielten nicht nur die Bischöfe, sondern auch unsere Priester kurze Ansprachen, die von dem Schmerz durchdrungen waren, daß wir nicht gemeinsam zum Tisch des Herrn treten können. Schließlich fuhr die Delegation zum Flugplatz, um nach Nižni Novgorod zu fliegen. Vladyka Vikentij begleitete die Gäste bis zum Flugzeug, er stieg sogar noch hinein und prüfte



Die Delegation vor der Presse

selbst, ob alles in Ordnung sei, und wartete dann am Rand der Abflugbahn, bis das Flugzeug aufgestiegen war. Am Abend rief er in Divejevo an, um sich zu vergewissern, daß die Delegation wohlbehalten dort angekommen war.

Am 23. Mai traf die Delegation der Russischen Auslandskirche in Nižni Novgorod ein, wo sie am Flugplatz vom Bischof von Nižni Novgorod und Arzamas, Georgij, empfangen wurde. "Das Ziel unserer Pilgerreise ist der Besuch des Troizkij-Serafimo-Divejevkij Klosters (Dreifaltigkeitskloster des hl. Serafim in Divejevo)", sagte Metropolit Laurus. "Diesem großen Heiligen zollen wir Orthodoxe in der gesamten Welt höchste Verehrung: Im vergangenen Jahr wurde das 100-jährige Jubiläum seiner kirchlichen Verherrlichung von den Gläubigen in Rußland und in der Diaspora gefeiert, und im August dieses Jahres werden wir den 250. Jahrestag seiner Geburt begehen".

"Wir freuen uns darüber, daß nun überall die Kirchen Gottes wieder geöffnet sind, und daß das Volk sich wieder um das geistige Leben bemüht", – kommentierte Metropolit Laurus, als er nach seinen Eindrücken über Rußland gefragt wurde. "Wir sind überaus glücklich, daß wir eine Pilgerfahrt zu diesem heiligen Kloster unternehmen können, wo der ehrwürdige Serafim seiner Askese



Nižnj Novgorod. Am Grab Kuz'ma Minins (+1616) – des Helden und Edelmanns der Stadt

oblag. Hier werden wir beten und brüderlichen Umgang pflegen", – fügte Vladyka Laurus hinzu.

"Wir vollziehen diese Reise im Vorfeld der großen und schwierigen Aufgabe, die beiden Seiten bevorsteht, um jene Wunden zu heilen, die der Russischen Orthodoxie durch die Schismen der Zeit der Revolution und des Bürgerkriegs zugefügt wurden. Wir hoffen, daß die gemeinsame Arbeit unserer Kommissionen, die zu diesem Zweck gebildet wurden, von Erfolg gekrönt sein und eine Lösung der zum jetzigen Zeitpunkt noch komplizierten Lage herbeigeführt wird – Bemühungen, die in der allernächsten Zukunft aufgenommen werden", bemerkte Vladyka Laurus weiter.

In Divejevo betete die Delegation an den heiligen Reliquien des ehrw. Serafim von Sarov, schritt mit dem hochgeweihten Bischof Georgij und Igumen Sergij die "Kanavka" (Graben) der Gottesgebärerin ab, wobei sie nach der Weisung des Ehrwürdigen 150 Mal das "Gottesgebärerin, Jungfrau, freue Dich..." rezitierte. Einige der Gäste fuhren abends noch zur eiskalten Quelle mit der Kapelle zu Ehren der Kazan-Ikone der Gottesmutter, wo sie nach der Tradition eintauchten. Bei der Festtafel sagte der Bischof von Nižni Novgorod und Arzamas in seiner Ansprache: "Jedem orthodoxen Russen ist das Bild des heiligen Serafim von Sarov unendlich teuer. Es ist dies ein Bild eines Menschen, wie ein jeder von uns sein könnte, wenn er befreit wäre von den Leidenschaften und verklärt durch das Wirken des Heiligen Geistes. Der ehrwürdige Serafim sprach: 'Meine Freude, erwerbe den Geist des Friedens, und Tausende um dich herum werden gerettet werden'. So ist es auch für uns alle heute unerlässlich, diesen Geist des Friedens zu erwerben und zu verstehen, daß unsere

Verehrung der heiligen Reliquien des hl. Seraphim von Sarov



Diveevo. Die Pilger beschreiten den Gottesmutter-Grab

Kraft nicht in der Trennung, sondern in der Einheit mit Christus und untereinander liegt".

Am folgenden Morgen, Montag, den 11/24. Mai, war um 5:30 Uhr der Empfang des Hierarchen angesetzt (die Stunden werden in dem Kloster vorher gelesen). Die Delegation nahm an der Göttlichen Liturgie und dem an den Ehrwürdigen gesungenen Moleben teil, die von Bischof Georgij mit dem Klerus des Klosters zelebriert wurden. Nach Beendigung des Gottesdienstes wandte sich Vladyka Laurus mit herzlichen Worten der Begrüßung an die Gläubigen: "Ich danke dem Herrn, der mich in dieses heilige Kloster geführt hat, wo ich mich vor den Reliquien des ehrw. Serafim verneigen und beten kann. Hier ist heilige russische Erde. Als heute nach der Liturgie der Akathistos an den Ehrwürdigen gesundet wurde, erinnerte mich dies an die Jahre des Zweiten Weltkriegs – eine Zeit schwerster Prüfungen für Rußland. In jener Zeit kamen russische Mädchen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren, in die Berliner Kathedralkirche, wo sie für Rußland beteten und unter Tränen den Akathi-



Empfang der Gäste im Kloster von Diveevo.

stos an den ehrw. Serafim sangen. Für den russischen Menschen existieren keine Grenzen und Entfernungen, denn die Einheit des russischen Volkes ist auf geistiger Grundlage gegründet. Der Vorsteher der Kathedrale in jenen Jahren war Erzpriester Adrian (in der Folge Bischof Andrej) Rymarenko, der ein Teilchen der Reliquien des Ehrwürdigen sowie ein Portrait des heiligen Gottgefälligen besaß, das noch zu dessen Lebzeiten gemalt worden war. Jetzt befindet sich dieses Portrait in den USA, im Kloster Novoe Divejevo, als eines der größten Heiligtümer der Russischen Diaspora. Dort in der Nähe von New York wird der Akathistos an den Ehrwürdigen nach der Tonart und dem Rhythmus von Sarov gesunden".

Nun brachte der höchstgeweihte Vladyka der Vorsteherin des Klosters eine Kopie des zu Lebzeiten gemalten Portraits des ehrw. Serafim, das im Kloster Novoe Divejevo in New York aufbewahrt wird, und für Bischof Georgij eine Ikone des Bischofsheiligen und Wundertäters Ioann von Shanghai und San Francisco (Makšimovič, † 1966) mit einem Teilchen seiner heiligen Reliquien.

In Nižni Novgorod traf die offizielle Delegation mit dem bevollmächtigten Repräsentanten des Präsidenten von Rußland im Privolžskij Bezirk der Föderation, S.V. Kirienko, zusammen; dieser berichtete von seiner kürzlichen Reise ins Heilige Land, wo er von den Nonnen vom Ölberg- und Gethsemane-Kloster wärmstens empfangen wurde. S.V. Kirienko erzählte auch davon, wie man sich auf die Feierlichkeiten des 100. Jubiläums der Verherrlichung des Heiligen vorbereitet hatte, und wie die jetzt im Gang befindlichen Vorbereitungen für den bevorstehenden 250-jährigen Jahrestag der Geburt des ehrwürdigen Serafim verlaufen.

Nach diesem Treffen verneigten sich der höchstgeweihte Vladyka und die Delegationsteilnehmer vor dem Grabmal des Kuz'ma Minin, der im Kreml von Nižni Novgorod ruht.

Danach reiste die Delegation nach Sankt Petersburg ab, wo sie von dem Metropoliten von Sankt Petersburg und Ladoga, Vladimir, und dem Erzbischof von Tichvin, Konstantin, zugleich Rektor der Sankt Petersburger Geistlichen Lehranstalten, empfangen wurde.



Nižnij Novgorod. Gespräch mit S.V. Kirienko, dem Bevollmächtigten Vertreter des Präsidenten Russlands

Am Dienstag, den 12/25. Mai, waren einige Mitglieder der Delegation bei der Liturgie in der Lavra des hl. Alexander von Nevskej zugegen.

Nach dem Frühstück im Hotel "Moskva" fuhr die Delegation zur Kathedrale von Kazan. Vor der Kathedrale wartete Metropolit Vladimir auf die Gäste. Er empfing die Delegation mit großer Freude, führte sie in die Kathedrale, wo der Vorsteher erklärte, wie die Arbeiten zur Restaurierung fortschreiten, was für Künstler-Werkstätten sie dafür engagiert hätten usw. Metropolit Vladimir trug die Panagia, die einst Metropolit Antonij Chrapovizki gehört hatte, worauf er nicht ohne Stolz hinwies. Von der Kathedrale von Kazan fuhren die Gäste zur Nikolo-Bogojavlenskij Morskoy Kathedrale. Sie wurden durch beide Eta-



St. Petersburg. Metr. Vladimir von SPb und Erzb. Konstantin empfangen die Delegation vor der Kazaner Kathedrale

gen, d.h. durch die untere und obere Kirche, geführt und lauschten Ausführungen über die Geschichte der Kirche, insbesondere in den Jahren der Blockade. Überall sangen Chöre zur Begrüßung von Vladyka Laurus und der Delegation, und eine Ikone des hl. Nikolaus wurde ihm hier als Geschenk überreicht.

Die nächste Station war die Kirche auf dem Smolensker Friedhof, aus welcher eine Schar von Priestern und Diakonen die Gäste in die Kapelle der seligen Xenia geleitete. Hier zelebrierten sie ein Moleben, und Metropolit Laurus salbte alle mit dem Öl aus der Lampada am Sarg. Eine Ikone der seligen Xenia wurde ihm überreicht, und alle Teilnehmer der Delegation bekamen kleine Ikonen und Büchlein. Der zelebrierende Priester unterstrich in seiner Ansprache, wie notwendig und wichtig es sei, daß wir eins sind und zusammenhalten. Dann fuhr die Delegation zu dem stauropegialen Ioannovskij Frauenkloster. Die junge Igumenia Serafima und die Schwestern empfingen die Gäste mit großer Begeisterung. Sie führten sie zum Grabmal des hl. gerechten Ioann von Kronstadt und zeigten ihnen zwei weitere Kirchen des Klosters, die vollständig wiederhergestellt worden sind. Der Priester erzählte



St. Petersburg. Auf dem Smolensker Friedhof

aus der Geschichte des Klosters, und dann berichtete die Igumenia vom täglichen Leben der Schwestern – 80 an der Zahl.

Von hier aus fuhren die Gäste zur Lavra des hl. Alexander Nevskij. Metropolit Vladimir zeigte der Delegation die Gemächer der Sankt Petersburger Metropoliten, die erst vor kurzem renoviert wurden (in sowjetischer Zeit war hier ein der Öffentlichkeit nicht zugängliches Institut). Die Säle boten einen herrlichen Eindruck. All das war nur dank großzügiger Spender möglich. In dem Goldenen Saale der Metropoliten-Residenz gab es ein festliches Mahl. Beim Mittagessen hielten zuerst Metropolit Vladimir, dann



St. Petersburg. In der oberen Kirche des Johannes-Klosters



St. Petersburg. Die Äbtissin des Johannes-Klosters berichtet über das Wiedererstehen des verwüsteten Klosters



St. Petersburg. Gebetsgottesdienst an die selige Ksenia

Erzbischof Mark und einige Priester kurze Ansprachen. Metropolit Vladimir unterstrich erneut die ungeheure Bedeutung der von dem gesamten Kirchenvolk so sehr ersehnten Einigung.

Nach dem Mittagessen fuhr man zur Kirche "Spas-na-Krovi". Die Pracht der Kirche versetzte die Gäste in Erstaunen – 7.000 Quadratmeter Mosaiken, etwas derartiges gibt es sonst nirgends auf der Welt. Aber drei Mal wurden Pläne ersonnen, diese Kirche zu sprengen. Unmittelbar am Wasser gelegen und als Lagerhalle benutzt war sie einst in einem grauvollen Zustand. Die Glocken wurden eingeschmolzen, und man machte daraus eine Statue jenes Unmenschens, dessen Namen diese Stadt lange Zeit trug. Erst am vorangegangenen Sonntag fand die erneute Weihe der Kirche statt. Nach der Besichtigung von "Spas-na-Krovi" besuchte ein Teil der Delegation in Begleitung von Erzpriester Georgij Mitrofanov die Feodorovskij Gosudarev Kathedrale in Zarskoe Selo, den Alexander-Palast und das Novodevičij Kloster. Hier wurden sie liebevoll von Igumenia Sofia empfangen, die ihnen die Kazan-Kirche und die Heiligtümer des Klosters zeigte, worunter sich auch die liturgischen Gewänder des Neomärtyrers Ilarion (Trozkij), Erzbischof von Vereja, in denen er begraben wurde, befinden.

Am Mittwochmorgen, den 26. Mai, flog unsere Dele-



Carskoje Selo. Alexander-Palais

gation aus dem sonnigen Sankt Petersburg nach Kursk, wo es in Strömen regnete. Das Wetter war dermaßen schlecht, daß am Vorabend ein Regierungsflugzeug nicht landen konnte, sondern nach dem ca. 300 km entfernten Voronež umgeleitet werden mußte. Aber heute brachte ein erfahrener Pilot das Flugzeug sicher zur Landung. Bereits auf der Flugbahn wurden die Gäste von dem Metropoliten von Kursk und Ryl'sk, Juvenalij, zusammen mit seinem Klerus empfangen.

Zuallererst fuhren sie in die Kathedrale, wo ein Priester aus dem Klerus von Vladyka Juvenalij ein Moleben zelebrierte. Nach dem Moleben führte Vladyka Juvenalij die Gäste zum Ambon und schilderte, wie sehnlichst und wie lange schon er den heutigen Tag der Begegnung erwartet habe. Seine ganze Rede war dermaßen ergreifend, daß einige Mitglieder unserer Delegation die Tränen nicht zurückhalten konnten. Dann brachte Metropolit Juvenalij Metropolit Laurus eine Ikone des ehrw. Serafim in einem Kästchen, einen vollständigen Satz liturgischer Bischofs gewänder in weiß, einen sehr kostbaren Hirtenstab und eine Panagia. Den Erzbischöfen Mark und Kyryll schenkte er je eine Ikone des ehrw. Serafim und je eine sternförmige Panagia mit der Darstellung der Geburt Christi (inter-



Die Sergievo-Kazaner Kathedrale, die von den Eltern des hl. Seraphim von Sarov erbaut wurde

essant, daß der entschlafene Erzbischof Serafim von Chicago, der aus Kursk gebürtig war, eine ähnliche Panagia besaß), und dem Protodiakon des Synods, Jevgenij Burbelo, ein Orarion für Erzdiakone.

Dann begaben sich alle in die Winterkirche, die noch nicht restauriert ist und noch ganz "sowjetisch" ausschaut – für die Gäste war dieser Anblick wichtig, denn so konnten sie sich überzeugen, Welch ungeheuren Anstrengungen zur Wiederherstellung der vormaligen Pracht der Kirchen in der Eparchie unternommen werden müssen. Die Delegation besuchte auch die Voskresensko-II'inskij Kirche, in der die Eltern des ehrw. Serafim von Sarov getraut wurden und wo der kleine Prochor (der spätere hl. Serafim) getauft wurde, dann die Sergievo-Kazan-Kathedrale, die dank der Bemühungen der Eltern des Heiligen, Isidor und Agafja Mošniny, erbaut wurde, danach die "Zna-



Der Metropolit von Kursk und Ryl'sk Juvenalij heißt den Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche mit der Delegation willkommen



Denkmal am Ort, wo der hl. Seraphim vom Glockenturm stürzte. Mit dem Segen von Patriarch Alexiji II. wurde eine neue Gedenktafel aufgestellt



KURSK, Kathedralkirche. Metr. Laurus verehrt die Kopie der Ikone von der Wurzel von Kursk

menskaja Rošča" ("Hain vom Zeichen"), die Stelle der Auffindung der Kursker Ikone der Muttergottes "von der Wurzel", sowie die 30 km von der Stadt entfernte Korenaja Pustyn' (Einsiedelei von der Wurzel).

Die Brüder der Einsiedelei empfingen die Delegation mit Brot und Salz und unter dem Läuten der Glocken. Dann führten sie die Gäste zu einer Quelle und nach Anbetung der Heiligtürme reichten sie ihnen einen Imbiß. Die Delegation war auch im Museum, wo Exponate im Zusammenhang mit der Wundertätigen Ikone aufbewahrt werden. Nach dem Besuch des Museums fuhr die Delegation zum Flugplatz und flog nach Moskau zurück.

Diesen ganzen von so vielen Ereignissen erfüllten Tag erlebten die Teilnehmer unserer Delegation wie ein Fest der Orthodoxie – die Rückkehr zur Orthodoxen Rus'. Sie waren Metropolit Juvenalij tief dankbar, der sie trotz seines fortgeschrittenen Alters und seiner physischen



Metr. Laurus segnet die Kinder einer Kursker Gemeindeschule, die vor den Gästen auftraten, mit Ikonen

Gebrechlichkeit von morgens bis abends begleitete, und der sich trotz allen guten Zuredens nicht schonte, sondern den Gästen wieder und wieder seine brüderliche Liebe zuteil werden ließ und sich immer äußerst taktvoll ihnen gegenüber verhielt. Überall legte er Metropolit Laurus nahe, die Trapeza zu segnen und wies ihm den Ehrenplatz am Tisch zu. Beim Mittagessen bestand Vladyka Juvenalij sogar darauf, daß Erzbischof Mark neben Metropolit Laurus sitze, während er sich selbst an die Seite setzte. Und was den Klerus seiner Eparchie betrifft, so sind viele darunter, die Lagerhaft und Verbannung hinter sich haben, es sind geistliche Hirten, die streng zu sich selbst sind und sich um ihre Schafe kümmern.

Die Delegationsteilnehmer wünschten, sie könnten all diese Erfahrungen und Empfindungen mit allen unseren Priestern und unserer Herde teilen – solche Eindrücke helfen nämlich, die Mängel der Russischen Kirche (auch die in der Vergangenheit) richtig einzuschätzen und sich so mit ihnen zu versöhnen.

Am Donnerstagmorgen, dem 27. Mai, fuhren die Delegationsteilnehmer um 6:30 Uhr nach Sofrino, um die dortigen kunsthandwerklichen Erzeugnisse anzuschauen. Viele unserer Priester kauften hier Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch. Dann wurde die Delegation der Russischen Auslandskirche von dem Heiligsten Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, Alexij II., in der Synodalresidenz Seiner Heiligkeit empfangen, die sich neben dem Danilov-Kloster in Moskau befindet. Anwesend bei dieser Begegnung waren die Ersthierarchen beider Teile der einen Russischen Kirche, die hochgeweihten Metropoliten von Kruticy und Kolomna, Juvenalij, und von Smolensk und Kaliningrad, Kyrill, sowie alle Geistlichen, die das Gefolge von Vladyka Laurus bildeten.

Nach dem Mittagessen folgte ein Empfang beim Präsidenten Rußlands, V.V. Putin, in seiner privaten Residenz in Novo-Ogarevo empfangen. An diesem Empfang nahmen der Heiligste Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Alexij II., die Metropoliten von Kruticy und Kolomna, Juvenalij, sowie von Smolensk und Kaliningrad, Kyrill, teil.

Gespräch des Präsidenten Russlands mit den Bischöfen





Präsident V.V. Putin empfängt die Oberhäupter der beiden Teile der Russischen Kirche

Seitens der Russischen Auslandskirche waren Metropolit Laurus und Erzbischof Mark anwesend. Die Gäste begrüßend, sprach der Präsident Rußlands: "Ich freue mich sehr, daß der Prozeß der Annäherung der zwei Teile der Russischen Orthodoxie so positiv verläuft. Ich will nicht von zwei Kirchen sprechen, denn im Bewußtsein unseres Volkes ist die Russische Kirche eine einzige. Es freut mich sehr festzustellen, daß nach unserem Treffen in New York jene Geistlichen, die die Orthodoxie außerhalb der Grenzen Rußlands vertreten, verteidigen und verkünden, nun die Russische Föderation besuchen und mit ihren eigenen Augen die geistige Wiedergeburt unseres Vaterlandes sehen. Jedoch hat der Staat unter keinen Umständen die Absicht, sich auf irgendeine Weise in die Angelegenheiten der Kirche einzumischen. Wir beabsichtigen nicht und können keinen Einfluß nehmen auf die Entwicklungen, die in der Russischen Orthodoxen Kirche vor sich gehen, aber wir sind bereit nach unseren Kräften zur Schaffung von günstigen Bedingungen für eine Einigung der Russischen Orthodoxie beizutragen." Dies unterstrich er besonders. "Für uns bedeutet der Prozeß der Annäherung der zwei Teile der Russischen Orthodoxen Kirche mehr als nur eine einfache Lösung innerkirchlicher Probleme. Es ist dies ein Symbol der Wiedergeburt Rußlands und der Einheit des russischen Volkes", fügte er hinzu.

Erzbischof Mark dankte dem Russischen Präsidenten für die Einladung und die aktive Hilfe bei der Verwirklichung der Reise der ROKA-Delegation durch das Land und er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß nach 80 Jahren der Verfolgung der Kirche der Staat heutzutage allerorten das kirchliche Leben begünstigt, daß er aktiv der Kirche beisteht und ihre Tätigkeiten unterstützt. Vladyka unterstrich auch die große Bedeutung der Erziehung der Jugend in der Kirche, eine Sache, die, wie die Delegationsmitglieder sich auf ihrer Pilgerreise überzeugen konnten, an verschiedenen Orten mit Erfolg realisiert wird.

Abschließend unterstrich der Präsident, daß der Prozeß der Annäherung der zwei Teile der Russischen Kirche nicht gebremst werden darf durch kleinliche Interessen einzelner Personen oder Gruppen. Solche Leute erheben

oft Anspruch auf Vermögenswerte oder befürchten eine Einmischung der Russischen Kirche oder des Staates in Besitzfragen. Der Präsident versicherte den Mitgliedern der Delegation der Auslandskirche, daß sowohl die Kirche als auch der Staat reich genug seien und sich nicht auf Kosten anderer bereichern brauchten und keine Ansprüche auf das Eigentum der Russischen Kirche im Ausland erheben. Falls in diesem Gebiet Probleme auftauchen sollten, dann sei die Regierung immer bereit, zu ihrer Lösung beizutragen.

Metropolit Laurus überreichte dem Präsidenten eine Ikone des hl. Ioann von Shanghai, während Erzbischof Mark auf Bitte von Erzbischof Kyrill ein kleines Geschenk der westamerikanischen Diözese übergab. Dann richtete der Heiligste Patriarch von Moskau und ganz Rußland, Alexij II., einige Worte des Dankes an S.E. Vladyka Laurus, der ihnen ein echtes Beispiel von Glauben, Gottesfurcht und Liebe zu den vaterländischen Heiligtümern gegeben habe.

In seiner Antwort sagte der höchstgeweihte Vladyka Laurus: "Wir nehmen sehr gute Eindrücke mit uns: Die Kirchen und Klöster erblühen wieder, es findet eine Restaurierung ungeheuren Ausmaßes statt, die Gottesdienste werden wieder zelebriert. Und wir bezeugen nicht nur ein Wiedererstehen der äußeren Pracht, sondern wir stellen ebenso mit Freude fest, daß auch der geistige Reichtum von Neuem ersteht".

(Bericht über eine Pilgerreise, zusammengestellt aufgrund des auf der Website des Synods der ROKA (www.russianorthodoxchurch.ws) veröffentlichten Materials und der Tagebucheinträge eines der Teilnehmer der offiziellen Delegation der ROKA)

Abschied der Delegation der Auslandskirche mit dem Heiligsten Patriarchen Aleksij



Seminar «Begegnung mit der Orthodoxie – Theologie, Spiritualität, Liturgie und Leben der Orthodoxen Kirche» (19. Mai/1. Juni – 21. Mai/3. Juni)

Die Redaktion des «Bote» möchte den Lesern hiermit eine ausführliche Zusammenfassung der gehaltenen Vorträge bieten.

Das Seminar begann am Dienstag den 1. Juni. Erzbischof Mark begrüßte am Dienstag 01.06. um 13 Uhr die versammelten Teilnehmer des Seminars "Begegnung mit der Orthodoxie - Seminar für Theologie, Spiritualität, Liturgie und Leben der Orthodoxen Kirche" und gab dann das Wort an Erzpriester **Nikolai Artemoff**, der einen einführenden Vortrag unter dem Titel "**Orthodoxie als lebendige ungebrochene Tradition**" hielt.

Zunächst verwies der Vortragende darauf, daß bei der slawischen Übersetzung des Wortes "orthodoxia" durch "pravo-slavie" sehr genau zum Ausdruck gebracht wird, daß "doxa" hier nicht die Doktrin oder Lehre meint (wie gemeinhin auf dem Hintergrund der altgriechischen, philosophischen Verwendung dieses Begriffs angenommen wird), und daß "orthodoxie" somit nicht erschöpft wird durch den Begriff der "rechten Lehre" oder sogar auch der "Recht-gläubigkeit". Im biblischen Kontext wird das Wort "doxa" durch die Übersetzer des Alten Testaments aus dem Hebräischen ins Griechische (LXX, Septuaginta) verwendet und es findet sich im Neuen Testament 163 mal, aber an keiner dieser Stellen meint es die Lehre, sondern ausschließlich die Selbstoffenbarung des wahren Gottes in seiner Herrlichkeit. Somit ist die Orthodoxie die wahre Herrlichkeit, die Offenbarung des wahren Gottes Selbst in der Dreheit. Von hier aus entwickelte Vr. Nikolai dann die Bedeutung der "ungebrochenen Tradition" als einer Selbstdefinition der Orthodoxie als solcher, und zwar in der Schrift als einem Teil der mündlichen Überlieferung, in den Sakramenten und dem Gebet als der Gemeinschaft in Gott und mit Gott.

Anhand von Beispielen aus dem Neuen Testament (Apostel Lukas, Johannes und Paulus) erwies sich, wie wichtig es für die Apostel war, sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Überlieferung ungebrochen das zu bewahren, was ihnen als Offenbarung Christi geschenkt worden war, eben als "Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater", d. h. die Fülle der Dreheits-Theologie als dem Leben selbst. Dann zeigte Vr. Nikolai anhand von Beispielen, wie Christus das Alte Testament auslegte, wobei sich zeigte, daß Überlieferung nicht gleich Überlieferung ist, weshalb eine hierarchische Ordnung notwendig ist, um zwischen Vorrangigem und Untergeordnetem zu unterscheiden. Ein Unterscheidungskriterium ist vonnöten, aber dieses Kriterium befindet sich seinerseits nicht außerhalb der Überlieferung oder Tradition (auch: Sukzession), sondern fin-

det sich im selben Strom in völliger Übereinstimmung mit diesen. So hat Christus bei der Frage nach der Möglichkeit der Scheidung auf die ursprüngliche Beziehung zwischen Mann und Frau, auf die Heiligkeit der Ehe zunächst verwiesen als die Grundlage und den höheren Wert.

Überhaupt hat Christus, als Er das neue Testament setzte keineswegs das Alte Testament verworfen. Indem er es bis auf das Jota erfüllte, zeigte Er die "doxa", die Herrlichkeit Gottes, die im Alten Testament beschlossen ist. Das Wahrheitskriterium ist der Heilige Geist, der – nach dem Wort des Herrn – "euch leiten wird in jegliche Wahrheit". Dieser ist den Aposteln zunächst gegeben als den Zeugen, die mit Christus "von Anbeginn" waren, und lebt dann in der Kirche fort. Von hier wird die Bedeutung der apostolischen Sukzession (Nachfolge) als dem Werk des Heiligen Geistes klar, der in der Kirche als einem gemeinschaftlichen (konziliaren) Leib lebt. Von hier stammt die Abfolge der Handauflegungen zum Dienst in der Kirche, ebenso wie dies die Quelle der Dogmen als konziliärer Antworten gegen entstehende Häresien ist. Diese Antworten der Kirche auf neue Fragen sind keinesfalls Neuerungen, sondern ausschließlich die Offenbarung derselben einen Herrlichkeit. Zuguterletzt wurde auf diesem Hintergrund die lebendige Wechselbeziehung zwischen den Dogmen und der Heiligen Schrift geklärt, denn die Dogmen leiten sich aus der Schrift ab, aber zugleich legen sie die Schrift aus und ordnen somit die Erkenntnis.

Nebenbei wurde auch erklärt, daß all jene, die sich auf die Autorität der Schrift berufen, damit eigentlich – wenn auch unbewußt – bereits die Ordnung und die Auswahl akzeptieren, die die Kirche aus einer Vielzahl verschiedener Schriften geleistet hat, und zwar tat sie das im Lichte der Orthodoxie, als sie in ihrer Mitte den Kanon der Schriften wachsen ließ. Die zeitgenössischen Sekten berufen sich auf die Schrift und deren Autorität, denken aber nicht weiter über deren Herkunft nach, weshalb sie auch nicht bemerken, daß sie sich in Wirklichkeit auf das in der Kirche lebendig wirkende Wahrheitskriterium und somit eigentlich auf die Autorität der Heiligen Kirche berufen. Die heilige Schrift kann man nicht außerhalb ihres Kontextes betrachten: Die Schrift ist entstanden aus der Kirche und für die Kirche. Die Kirche ist der lebendige Leib, in dem die Selbstoffenbarung Gottes in Christus lebt, Seine Herrlichkeit. Damit wurde die Selbst-definition der Orthodoxie als lebendige ungebrochene Tradition gegeben.

Im weiteren zeigte der Vortragende, wie die erwähnten Prinzipien sich im Gebetsleben der Kirche auswirken. Dies anhand der Morgen- und Abendgebete, die von Heiligen verschiedener Jahrhunderte

und sogar Jahrtausende stammen. Der Abendhymnus "Christus, heiteres Licht..." wird dem Märtyrer Athenogenes aus dem zweiten Jahrhundert zugeschrieben. Nach einem Original der Handschrift zu suchen, die möglichst noch mit "hl. Athenogenes" unterzeichnet sein sollte, wäre absurd. Jedoch wurde in den 1930-er Jahren in der Bibliothek von Mailand ein Papyrus gefunden, der mit dem Jahr ca. 250 datiert werden kann, d. h. der Zeit der Verfolgungen des Decius. Der bewahrte Text enthält den Hymnus "Unter Deinen Schutz fliehen wir, Gottesgebärerin Jungfrau...". Interessant ist, daß jeder kirchliche Mensch dieses Lied auswendig kann, aber wer wird sich nicht schwertun mit seiner Herkunftsbestimmung? So lebendig ist die Überlieferung! Hierbei wurde angemerkt, daß bereits der Terminus "Theotokos" (Gottesgebärerin) gebraucht wird. Daraus folgt, daß diejenigen überhaupt nichts vom Leben der Kirche verstehen, die behaupten (solche Behauptungen gibt es tatsächlich!), der Begriff Gottesgebärerin, sei im Kampf gegen den Nestorianismus im fünften Jahrhundert entstanden. Außerdem wurde vermerkt, es sei charakteristisch, daß in unserer Kirche der besagte Hymnus wörtlich erhalten ist, während er in der katholischen Kirche mit Abänderungen und Ergänzungen versehen ist, wie dies die Seminarteilnehmer bestätigten, die diesen Gesang aus ihrer katholischen Tradition kannten. Bezuglich solcher Veränderungen sprach Vr. Nikolai davon, daß durch die Einfügung des Wortes "filioque" das Glaubensbekenntnis im Westen verändert worden ist. Ohne auf den Inhalt des Dogmas über den Ausgang des Heiligen Geistes näher einzugehen, erinnerte Vr. Nikolai nur daran, daß es über Jahrhunderte gang und gäbe war, die Orthodoxen einer Verkürzung des Glaubensbekenntnisses zu beziehen. Erst im 19. Jh anerkannte schließlich auch der letzte katholische Gelehrte, der diese Position noch vertrat, daß das "filioque" eine spätere Einfügung ist.

In diesem Zusammenhang wurde gesagt, daß die Aneignung des Glaubens und das Erleben des kirchlichen Lebens in einer zur Muttersprache gehörigen, vertrauten Sprache ebenfalls in der Orthodoxie eine besondere Form der Weitergabe schafft, wenn die Menschen, wie auch an dem Beispiel des Hymnus sichtbar, alle in der eigenen Sprache das singen, was von Anbeginn die Herrlichkeit offenbart und mit der gesamten Wahrheit übereinstimmt. Erwähnt wurde von hieraus auch, daß das Problem der Sprache im westlichen Christentum Stürme und Spaltungen hervorrief. Somit weist die Verbindung von Sprache und Leben in der Orthodoxie auf eine wunderbare innere Einheit. Deshalb sind den Orthodoxen die Heiligen so nah, wie Verwandte. Dies führt dazu, daß der hl. Nikolaus geradezu als "Russe" erlebt wird, und das Heilige Land als Heimat Christi sich in einem höheren Sinne, aber doch sehr nah wie die eigene Heimat erweist. All das ist nicht nur für die russische Frömmigkeit charakteristisch, sondern eigentlich für die Orthodoxie schlechthin.

Auf dem Hintergrund der ungebrochenen Überlieferung wurden dann anhand einiger Beispiele die inneren Umbrüche betrachtet, die den christlichen Westen heimsuchten. Vr. Nikolai las zunächst einen Text vor, der Anfang des 13. Jh von Papst Innozenz III. verfaßt worden ist. Hier beschreibt der Papst, wie man das richtige Kreuzzeichen schlägt, und zwar mit drei Fingern und von rechts nach links. Zum großen Erstaunen der Zuhörer erwies sich, daß dieser Vorkämpfer des Papst-Primates sich so bekreuzigte, wie es die Orthodoxen bis heute tun. Und er schrieb es nicht nur vor, sich so zu bekreuzigen, sondern polemisierte auch gegen die Praxis, die später zum gewohnten katholischen sich-Bekreuzigen wurde. Im übrigen, meinte Vr. Nikolai, ist es leicht erklärlich, daß die Finger aus drei-und-zwei sich zur offenen Hand auflösen, vor allem, wenn der Sinn nicht mehr bewußt ist: die Hand wird automatisch locker. Deshalb würden wir heute denselben Auflösungsprozeß bei den Orthodoxen beobachten als Folge des Umbruchs im religiösen Bewußtsein unserer Epoche mit hinreichem Sinnverlust.

Danach zeigte der Vortragende den historischen Hintergrund der inneren Verschiebung im westlichen Christentum gerade im 11. Jh, als sich der Westen offenkundig von der östlichen Orthodoxie trennte. Auf der politischen Ebene tobte der Kampf zwischen verschiedenen Auffassungen von den Beziehungen zwischen Kirche und Staat, zwischen dem nationalen Prinzip (besonders der Rolle des Königtums und der germanischen Tradition) und dem universalen, über-nationalen Anspruch des Papsttums. Bei allen guten Bestrebungen dieser eigentümlichen Reform, beim Kampf gegen die "Simone" (das Erkaufen von Amt und Würden in der Kirche), ging zugleich eine Verarmung im Vollzug der Sakramente – Taufe, Firmung, Eucharistie – vor sich. Mit der Erhöhung des Papstes veränderte sich die Situation der Bischöfe und der Priester und, obwohl Christus geboten hatte unter beiderlei Gestalt zu kommunizieren mit den Worten "Trinket alle daraus...", wurde der Kelch nun mehr der Priesterschaft vorbehalten. Eine der Forderungen des Protestantismus (aber auch schon früher, bei Jan Hus) war die Wiederherstellung der früheren Praxis der Kommunion. Ebenso ließ die mangelhafte Form der Taufe ohne Untertauchen den Baptismus entstehen. Der Protestantismus verwarf die apostolische Sukzession der Handauflegung, das Sakrament der Firmung fehlt, Ehe und Beichte werden nicht im sakramentalen Sinn aufgefaßt. Im Katholizismus unterscheidet sich die Theologie der Ehe wesentlich vom orthodoxen Verständnis, denn nach römisch-katholischer Lehre spenden die Eheleute einander das Sakrament wechselseitig, während der Priester nur den Segen erteilt. Im Zuge des besagten Umbruchs im westlichen Christentum mußten die römischen Päpste hart kämpfen, um das Zölibat der Priester endlich durchzusetzen.

Ein besonderes Augenmerk richtete der Vortragende auf das Sakrament der Myronsalbung, als dem

Sakrament des Königreichs, das innerlich mit der Handauflegung und der apostolischen Sukzession verbunden ist. In der orthodoxen Kirche werden sogleich nach der Taufe alle fünf Sinne des Menschen gesalbt, ebenso das Denken (Stirn) und das Fühlen (Herz), sowie Hände und Füße, damit der Mensch ganzheitlich, mit allen seinen Lebenskräften, mit seiner gesamten Lebenstätigkeit teilnehmen kann an der Offenbarung des Königreiches Christi. Vor der erwähnten Umbruchszeit wurde dieses Sakrament der Salbung in der gleichen, orthodoxen Weise gespendet. Später wurden die Priester angewiesen, wie bisher alle Sinne zu salben, aber die Vollendung des Sakraments durch die Salbung der Stirn (Denken) wurde den Bischöfen vorbehalten. Der Bischof konnte jedoch nicht so oft die Gemeinden besuchen. Die Priester gaben allmählich die unvollständige Salbung auf. Es blieb die Salbung der Stirn, die Firmung, die an Jugendlichen praktiziert wird, wenn der Bischof in die Gegend kommt. Der Einwand, hier handle es sich um die Fortsetzung der apostolischen Handauflegung durch den Bischof, ist nicht überzeugend, weil der Vorgang auch hier, ähnlich wie bei der Taufe, die keine "Tauche" mehr ist, eine bedauerliche Reduktion darstellt. Zudem wurde Kindern, die jünger als zehn Jahren waren, die Kommunion nicht gereicht, statt dessen entstand die "Erstkommunion", die auch jetzt mit großer Feierlichkeit begangen wird. Hierbei kam es jedoch zu einer Umstellung: Die Erstkommunion geht voran, einige Jahre später folgt die Firmung (Salbung der Stirn mit Handauflegung). Diese Umstellung legt ein beredtes Zeugnis ab vom Verlust des Verständnisses für den eigentlichen Sinn der Salbung. Ziel des Sakraments, wie es sich schon in der Apostelgeschichte zeigt, ist es, die Teilnahme an der Eucharistie überhaupt erst zu ermöglichen. Die Kommunion folgt auf die Gabe des Heiligen Geistes, die durch die Handauflegung der Apostel oder die Myronsalbung weitergereicht wird. Im Sakrament der Salbung wird überhaupt erst die Fähigkeit vermittelt, geistliche Speise zu sich zu nehmen, sich so das Reich Gottes in der Eucharistie anzueignen, und in allen Jahrhunderten zuvor wurde die Kommunion ohne die Firmung (Salbung, Handauflegung) nicht gereicht, angefangen von den heiligen Aposteln. In der römisch-katholischen Praxis geht jedoch die Erstkommunion dem voraus, was an die frühere umfassende Salbung erinnert, so daß wir nicht nur eine Reduktion sehen, sondern auch eine wesentliche Veränderung in der Sinngebung selbst.

Der Einwand, Kinder bedürften der Kommunion ja nicht, da sie allein durch die Taufe von der Erbsünde befreit würden, und die Salbung wäre eigentlich auf das Verstehen des Glaubens gerichtet, entspringt ganz und gar der im besagten Umbruch beginnenden westlichen Denkweise, nach der das Person-Sein vom autonomen Verstand bedingt sei (was sich bildhaft in der Salbung allein der Stirn sinnfällig zeigt). Dasselbe Argument wird in Abwandlung auch von den Sekten gegen die Kindertaufe eingesetzt. Aber

das eigentliche christliche Verständnis der personalen Gemeinschaft mit Gott in den Mysterien (Sakramenten) sieht hier keinerlei Abhängigkeit von der Ratio. Es ist eben und gerade die ganzheitliche Person im Kleinkind, ja auch im Säugling, die am Wachstum in Gott voll und ganz teilhaben kann und soll.

Was die Erbsünde betrifft, so streifte Vr. Nikolai kurz auch die Lehre von der Erlösung (Soteriologie), die in der gleichen Epoche, Ende des 11. Jh, eine grundlegende Veränderung erfuhr. In der Satisfaktionslehre des Erzbischofs von Canterbury, Anselm, erfolgte ein radikaler Umbruch und eine Loslösung vom Zugang der Kirchenväter, die von den westlichen Theologen vermerkt, aber meist positiv gesehen wird im Sinne einer größeren "Differenzierung" und "Reflexion" im Christentum. Die Scholastik im römischen Katholizismus und auch Protestantismus entwickeln diese Reflexion, und der Rationalismus obsiegt – bei aller Widersprüchlichkeit der westlichen Wege in der Philosophie und Theologie – auf lange Zeit. Letztendlich entwickelt sich aus dem damals ansetzenden historischen Prozeß die Säkularisierung, die vielen als "Fortschritt" gilt. Aber darüber sagte der hl. Seraphim von Sarov, daß der Westen "unter dem Vorwand der Aufklärung" * sich in eine fürchterliche Finsternis begeben hat, ohne die Gaben des Heiligen Geistes zu kennen.

Die Orthodoxie hat diesen Umbruch nicht angenommen, unterwirft sich ihm nicht und lebt weiterhin nach ihrem ureigensten inneren Gesetz, indem sie die ganzheitliche, ungebrochene Tradition wahrt. Sie beinhaltet die mit den Alten übereinstimmende Lehre von der Erlösung und dem Reich Gottes, offenbart den gesamten Reichtum der gottgegebenen Mysterien und deren Sinn in dem einen Fluß des Gebets und des Lebens. Aber, so unterstrich Vr. Nikolai, ein solches Verständnis unseres Glaubens gibt keinerlei Anlaß für billigen und oberflächlichen Triumphalismus. Wir haben eine riesige Verantwortung zu tragen für die kostbare Gabe, die uns überliefert ist durch die Generationen der Väter und Mütter, die sie in Treue bewahrten. Zudem bedeutet alles Gesagte keineswegs, daß die Orthodoxie nicht vielzählige und sehr ernste Probleme hätte, innere wie äußere, jedoch ging es in diesem Vortrag um das eigentliche Herzstück der Orthodoxie, auch mit dem Ziel, darzustellen, wo echte Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit zu suchen und zu finden sind. Auch in Rußland erfolgte ein Umbruch, der dem westlichen entspricht. Jedoch erreichte er das orthodoxe Rußland viel später und verletzte es von Außen. Auf diese Herausforderung antwortet die Orthodoxie heute auf dem Gebiet der Theologie, Philosophie und Psychologie, nach Überzeugung des Vortragenden, sehr modern aus den tiefsten inneren Quellen, aus der ungebrochenen Überlie-

* "Erleuchtung", "Aufklärung" – im Russischen entspricht der vom hl. Seraphim verwendete Begriff "pro-sveščenije" dem Griechischen "photismos", was zugleich auch "Erleuchtung", speziell in der Taufe oder der Taufe entsprechend, bedeutet.

ferung des Geistes, nämlich dem gebetshaften Tun, der Askese, der Weisheitsliebe und der Liturgie.

Danach referierte **Cäcilia Graupner**, Dozentin an der Universität Erfurt, über das Thema «**Die bildhafte Darstellung der Hl. Dreieinigkeit**».

Eine bildhafte Darstellung der Hl. Dreieinigkeit erscheint angesichts der Tatsache, dass Gottvater niemand gesehen hat (Jh. 1,18) als problematisch. Dennoch versuchten die Christen – zunächst mittels geometrisch-symbolhafter Darstellungen – bereits in den ersten Jahrhunderten den dreieinigen Gott bildhaft zu fassen. Drei sich überschneidende Kreise, das „Allessehende Auge“ in einem gleichseitigem Dreieck oder das Kleeblatt zeugen noch heute in westlichen Kirchenfenstern von dieser Art der Darstellung. In der östlichen Kunst hat sie sich jedoch nicht durchgesetzt. Hier wurde nach anderen Wegen gesucht. Man stellte sich die Frage, wie sich Gott in Seiner Dreieinigkeit dem Menschen offenbarte. Heilsgeschichtliche Ereignisse wie beispielsweise die Taufe Christi, bei der die Stimme des Vaters aus dem Himmel ertönt und der Hl. Geist in Gestalt einer Taube auf Christus herabsteigt, wurden trinitarisch gedeutet. Dennoch ist die Darstellung der Taufe Christi stets eine Christusikone und bleibt als Bild der Trinität unbefriedigend. Neben den geometrisch-symbolischen und den heils geschichtlichen Darstellungen des Neuen Testaments, wurden Visionen trinitarisch gedeutet. Die Vision des Propheten Daniel bildete beispielsweise die Grundlage zur ikonographischen Darstellung des „Alten der Tage“ auf Ikonen des Typs „Vaterschaft“. Anders als auf westlichen Bildern des „Gnadenstuhls“, wo Gottvater deutlich als alter Mann mit weißem Bart erkennbar ist, wird der „Alte der Tag“ mit einem Kreuznimbus dargestellt und verweist somit deutlich auf Christus. Die Ikonographie bleibt somit nahe am Text der Vision Daniels, die eine Offenbarung der vier Tiere und des Menschensohnes ist. Dennoch wird sie in der Literatur fast durchgängig als neutestamentliche Dreieinigkeit bezeichnet und als solche neigt der Betrachter schnell zu der Ansicht, Gottvater – dargestellt als alter Mann – auf der Ikone zu sehen, was unkanonisch wäre und auch dem Bildprogramm nicht entspricht.

Wesentlich fruchtbringender für die ikonographische Entwicklung der Hl. Dreieinigkeit war der Blick ins Alte Testament. Fast parallel zur theologischen Deutung des Gastmahles bei Abraham und Sara (Gen. 18) wird der Besuch der drei Männer, bzw. Engel bei Abraham ikonographisch gedeutet. Der Wechsel von Einzahl und Mehrzahl im biblischen Text lässt unterschiedliche Deutungen zu. Gingen beispielsweise Eusebius v. C. und Johannes Chrysostomus noch davon aus, dass Abraham „der Herr“ in Begleitung zweier Engel erschien, setzt sich später mit Ambrosius von Mailand, Augustinus und Athanasius die Auffassung durch, dass Gott dem Abraham in seinen drei Personen erschien. Dies schlägt sich vor allem auch in der Hymnographie des 9. Jahrhunderts nieder. So heißt es beispielsweise im Kanon des Fest-

es der Hl. Väter: „Ehemdem empfing die Dreieinigkeit der hl. Abraham“ (Ode 1). In der Ikonographie lassen sich entsprechend der unterschiedlichen theologischen Auslegungen des biblischen Textes, verschiedene ikonographische Typen belegen. Die ältesten erhaltenen Darstellungen des Gastmahles weisen bereits, trotz ihrer textnahen Wiedergabe, Deutungsversuche auf. So fällt beispielsweise bei der Begrüßungsszene im oberen Teil eines Mosaiks des 5. Jahrhunderts aus Santa Maria Maggiore auf, dass die mittlere Gestalt durch eine Mandola hervorgehoben ist. Die untere Szene der Bewirtung des gleichen Mosaiks unterstreicht hingegen stärker die Gleichheit der drei Gäste. Das frontale Nebeneinander, so wie es auf diesem Mosaik und vielen weiteren Beispielen der frühen Ikonographie zu sehen ist, wird in den folgenden Jahrhunderten aufgehoben, und die nunmehr auch mit Flügeln versehenden Gäste Abrahams werden um den Tisch gruppiert. Der mittlere Engel neigt sein Haupt, wodurch eine innere Beziehung zwischen den Dreien entsteht.

Deutlich wird der neue inhaltliche Bezug durch die Beschriftung. Immer häufiger werden Ikonen des Gastmahls bei Abraham mit der Aufschrift „Heilige Dreieinigkeit“ versehen. Um die Spannung zwischen der Schrift und dem Dargestellten aufzuheben, ging man dazu über, auf die Hervorhebung des mittleren Engels zu verzichten und teilweise sogar alle drei Engel mit einem Kreuznimbus zu versehen.

In Rußland lassen sich all die verschiedenen ikonographischen Traditionslinien für die Darstellung der Heiligen Dreieinigkeit nachweisen, aus deren Tradition der Malermönch Andrej Rublev schöpfen konnte, um so seine bekannte Ikone zu malen. Rublev löste sich, wie auch schon andere Maler vor ihm, vom Text der Gastfreundschaft und konzentriert sich ganz auf die Darstellung der drei Engel und deren innere Beziehung zueinander. Da weder der mittlere Engel als Christus hervorgehoben ist, noch die anderen einen Kreuznimbus tragen, sie sich aber dennoch durch ihre Gewänder, Gestik usw. unterscheiden, wird immer wieder der Versuch unternommen, die drei Engel den drei göttlichen Personen zuzuordnen. Die Literatur zu diesem Thema ist kaum überschaubar. Aus dem historischen Kontext, aber auch aus der Farbsymbolik der Gewänder, ist man schnell geneigt, im mittleren Engel Christus zu erkennen. Wäre dann der vom Betrachter aus gesehene linke Engel, zu dem sich die beiden anderen demutsvoll zuneigen mit Gottvater gleichzusetzen? Er sitzt aufrecht und hat als einziger die beiden anderen im Blick. Deutet das Grün als liturgische Farbe für Pfingsten auf den Hl. Geist rechts sitzend, oder sind die feurigen Zungen, die sich im Gewand des linken Engels erkennen lassen, ein Hinweis auf den Hl. Geist im linken Engel? Doch – so kann man sich fragen – darf Gottvater am Rand der Ikone sitzen? Ihm gehört der gebührende Platz in der Mitte. Auch das innere Gespräch der Engel, wird es über die Blicke gedeutet, hat seinen Ursprung im

mittleren Engel. Als (Spiegel-)Bild des Vaters, der nun angenommen in der Mitte sitzt, ist im rechten Engel Christus erkennbar. Der mittlere Wanderstab bildet die Spiegelachse, während der Stab des rechten Engels zusammen mit den Gewandkonturen ein deutliches X (für Christos) bildet. Wie sieht es mit dem „Sitzen zur Rechten“ aus, welche Bedeutung hat die Perspektive bei der Zuordnung rechts-links? Die Fragen ließen sich fortsetzen. Eine eindeutige, die anderen Varianten ausschließende, Zuordnung ist nicht möglich und auch vermutlich von Rublov nicht gewollt. Er hätte sonst die frühere Tradition aufgreifen, und zumindest Christus mit einem Kreuznimbus deutlich erkennbar erscheinen lassen können. Aber genau die Unmöglichkeit einer eindeutigen Zuordnung macht den Gehalt der Ikone aus. Es ist meiner Meinung nach nicht falsch, wenn man zu meinen glaubt, beispielsweise im mittleren oder rechten Engel Christus zu erkennen, wenn damit nicht automatisch die Existenz der beiden anderen göttlichen Personen negiert wird. In allen drei Engeln sind alle drei göttlichen Personen enthalten. Andernfalls wäre die Einheit des dreieinigen Gottes zerstört, die Bezeichnung „Heilige Dreieinigkeit“ auf der Ikone nicht gerechtfertigt.

Doch um Missverständnisse zu vermeiden sei am Ende noch betont, dass für jede Ikone gilt, dass es die Selbstoffenbarung Gottes ist, die ins Bild umgesetzt wird. Aber Derjenige, der Sich offenbart, bleibt jenseits jeden Bildes. Gott ist und bleibt unfassbar, jenseits jeder geschöpflichen Analogie, absolut und transzendent, und – so paradox es klingen mag – genau dies bringt die Ikone des hl. Andrej Rublev zum Ausdruck.

Nach einer Pause hielt Juliane Artemoff einen Vortrag «**Der Monotheletenstreit und Maximos der Bekenner**»

Im Vortrag soll die Problematik des Anfang des 7. Jahrhunderts entstandenen Mono-theleten-streites vorgestellt werden und der wichtigste Kämpfer gegen den Mono-theletismus – Maximos der Bekenner. Dem Monotheletismus, d.h. der Lehre von nur einem (dem göttlichen) Willen in Christus, stand der Dyothetismus, wie er von Maximos vertreten wurde, entgegen. Wie im Monophysitismus von nur einer (der göttlichen) Natur in Christus die Rede war, im Gegensatz zum Dyophysitismus, der auf zwei NATUREN – der göttlichen und der menschlichen – bestand, so verteidigte der Dyothetismus die Lehre von zwei Willen in Christus. Die Orthodoxie verankerte diese Zwei-Willen-Lehre fest in ihrem kirchlichen Leben.

Entstand der Monotheletismus als ein „gefährliches Nachspiel“ des Monophysitismus, so doch nicht – wie oft angenommen wird – in monophysitischen Kreisen. Er entwickelte sich vielmehr aus bestimmten politischen Bestrebungen in den höchsten Machtkreisen des byzantinischen Reiches unter Verwendung von missverstandenen, zu jener Zeit noch nicht klar genug ausgelegten Gedanken der Heiligen Väter.

Somit hatte die Politik im byzantinischen Reich einen immensen Einfluss auf diese dogmatische Problematik. Maximos der Bekenner und Sophronios von Jerusalem schufen dogmatische und philosophische Klarheit in diesen Fragen.

Maximos der Bekenner (Homologetes) ist einer der größten Theologen der orthodoxen Kirche überhaupt. Im siebenten Jahrhundert nimmt er in dieser Hinsicht den hervorragendsten Platz ein. Maximos entstammt einer hochrangigen Familie aus Konstantinopel. Er wird etwa im Jahre 580 in der Hauptstadt geboren, wächst dort auf und erhält eine sehr gute Ausbildung in Rhetorik, Philosophie und anderen Künsten. Aufgrund seiner außerordentlichen Begabung wird er an den Hof des Kaisers Herakleios berufen, wo ihm der hohe Posten des Protasekretis anvertraut wird. Doch Maximos bleibt nicht allzulange am Hof, denn er fühlt sich mehr zum monastischen Leben hingezogen. Etwa im Jahre 613/614 verlässt er den Hof und tritt in das Theotokos-Kloster in Chrysopolis ein. Nach ca. zwölf Jahren siedelt er in das Kloster des hl. Georgios in Kyzikos um. Im Jahre 626, als die Perser Konstantinopel angreifen, begibt sich Maximos nach Nordafrika und findet Zuflucht im Eukrateskloster, dessen Abt Sophronios ist, ein entschiedener Dyothet, späterer Patriarch von Jerusalem. Im Juli 645 findet in Karthago die bekannte Disputation des Maximos mit dem Expatriarchen Pyrrhos statt, während der es Maximos gelingt, den Patriarchen vom Monotheletismus zum Dyothetismus zu bewegen (leider jedoch nur für kurze Zeit). Nach dem Streitgespräch reist Maximos nach Rom, wo er sich mehrere Jahre aufhält.

Im Jahre 649 findet das sog. Laterankonzil in Rom statt, auf dem die Häresie des Mono-theletismus und ihre Anhänger, darunter auch Patriarch Pyrrhus, anathematisiert wird. Diese Tatsache wird als eine Kampfansage an die kaiserliche (monotheletische) Kirchenpolitik von Konstantinopel angesehen. Kaiser Konstanz II. (641-668) ergreift Gegenmaßnahmen, welche unter anderem zu Prozess und Verbannung des Maximos, und wenig später auch zu dessen Tod führen.

Die konsequente Haltung des Maximos gegenüber dem Monotheletismus mag allzu unnachgiebig erscheinen. Aber es ging Maximos nicht um sich selbst. Seine Stärke war die Klarheit seiner geistlichen Sicht, die seinen Gegnern erriet. Letztere waren in philosophischen Kategorien gefangen, in denen sie sich nicht so frei bewegten wie Maximos, und ließen sich weitgehend von politisch-ideologischen Zielen leiten. Maximos ging es um Klarheit in terminologisch-dogmatischen und kirchlichen Fragen. Das Sechste Ökumenische Konzil (680/81) entschied ganz im Sinne des heiligen Bekenners.

Es sollte nicht übersehen werden, dass der Monotheletenstreit für Maximos umfassende Kirchlichkeit nur eine badauerliche Randerscheinung war, selbst wenn er in diesem Zusammenhang sein Leben hingab. Sein Lebenswerk geht weit über den Monothe-

letenstreit hinaus. Die Wirkung dieses hervorragenden Geistes blieb daher nicht von ungefähr über alle folgenden Jahrhunderte erhalten. Im 20. Jahrhundert erlebte das theologische Interesse am Gesamtwerk des Maximos eine Wiedergeburt. Die Tiefendimensionen dieses geistlichen Schriftstellers sind bei weitem noch nicht erschöpft. Der Beiname Bekenner (Confessor) besiegt sein Werk.

Am Morgen des Mittwochs (2. Juni) stellte Diakon Nikolaj Wolper den Teilnehmern des Seminars «Das Geheimnis der Person. Die Menschheit als Bild der hl. Dreieinigkeit»



Als der Richter Motowilow im tiefen Winter 1831 vom hl. Serafim von Sarow beim Waldspaziergang "Beweise" für die Wirkung des Heiligen Geistes verlangte, versuchte der heilige Starez ihn nicht mit Argumenten zu überzeugen, sondern durch den im innigen Gebet erlebten

Beistand des hl. Geistes selbst. Die von dem Besucher später bezeugte, ihn erschütternde Verklärungsszene, als beide plötzlich in blendender Glorie erstrahlten, gehört zu den typischen Erfahrungen, in denen die orthodoxe Spiritualität und Theologie fundiert sind (Smolitsch 203f). Religiöses Leben, Gebet, Liturgie, Ikonographie, Heiligenbiographien und theologische Reflexion formen den umfassenden Traditionstrom der Kirche, in dem sich die Offenbarung vom biblischen Quell her durch die Jahrhunderte entfaltet und vergegenwärtigt. Dieser Glaube ist nur möglich in der lebendigen Erfahrung des Heiligen Geistes, dessen bewußter Erwerb – die "Vergöttlichung" (Theosis) über die objektive Geistvermittlung in den Firm- und Weihe-Sakramenten hinaus – nach der Lehre des hl. Serafim das Ziel des menschlichen Daseins ist. (Schon die Wahrnehmung des verklärten Antlitzes setzt die Erfüllung mit dem Heiligen Geist voraus, wie der Heilige dem zweifelnden Besucher versichert.) "Trinitarische Theologie ist die Theologie der Vereinigung mit Gott" (Lossky 87).

Die zentrale theologische Frage lautet deshalb, wie diese "Vergöttlichung" möglich, d.h., wie Gott im Licht dieser Erfahrung zu "verstehen" ist. Unter der Voraussetzung des einfachen Monotheismus erscheint diese Aufgabe als unlösbar – so die These; der Zugang muß sich vielmehr von den drei göttlichen Personen her erschließen.

Den Leitfaden hierfür stellt die in 1 Joh 4,12-16 enthaltene theologische Erkenntnistheorie bereit, wobei in der Perspektive einer nicht nur ethisch, dem

Nachfolgegebot verpflichtenden, sondern auch metaphysisch-ontologisch verfahrenden, auf das Sein selbst gerichteten Bibelauslegung im Sinn der Kirchenväter die Annäherung an den Personbegriff aus gehen darf, ja soll von der im Prinzip jedermann vertrauten zwischenmenschlichen Liebeserfahrung her: Erkenntnis wird nachdrücklich und "begeistert" verstanden als Vereinigung von Personen, so daß "Liebe" die Grundkategorie der christlichen Erkenntnislehre ist:

"Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und Seine Liebe ist in uns vollendet (...). Er hat uns von Seinem Geist gegeben" (V. 12 f.).

1. "Natur" und "Person" als Pole des Seins

Schon in philosophischer Sicht erscheint der Gegensatz zwischen der menschlichen Natur und der Person als fundamental. Einerseits könnte jedes Exemplar der Menschheit als einmaliges Individuum definiert werden: Erbanlagen, Gestalt, psychische und intellektuelle Eigenarten, soziale Stellung u.a. formen seinen nur ihm eigenen "Charakter" und machen den Menschen bereits aus der Beobachterperspektive identifizierbar. Dazu bedarf es keiner innigen Beziehungen zueinander; eine (real nicht erreichbare) vollständige Katalogisierung der dem Individuum zukommenden Eigenschaften würde diesem "Erkenntnis"-Anspruch genügen. Wesentliche Merkmale dieser "natürlichen" Seite des Menschen sind das Bedürfnis nach Selbstbehauptung, nach der Realisierung seiner Interessen und Ziele und der Anspruch auf einen Aktionsraum zum Ausdruck und zur Durchsetzung eigener Willensäußerungen. Dafür wird gemeinhin das Recht auf "Freiheit", verstanden als "Autonomie" beansprucht.

Der Zentralbegriff der zivilisierten Welt, die unveräußerliche "Menschenwürde", und die daraus abgeleiteten "Menschenrechte" zehren vom jüdisch-christlichen Erbe der "Gottesebenbildlichkeit" des Menschen (Gen 1,27), vermittelt über Immanuel Kant, der das seither weithin verbindliche Denkmuster philosophisch formuliert hat: Moral beziehe ihre Grundsätze "aus der Idee der Würde eines vernünftigen Wesens, das keinem Gesetze gehorcht, als dem, das es zugleich selbst gibt" (BA 76 f.). Und ein solches Wesen, dem die Anerkennung als "Zweck an sich selbst" zustehe, und das niemals nur als Mittel zu anderen Zwecken mißbraucht werden dürfe, bezeichnet Kant als Person.

In christlicher Sicht verdankt aber die Person – das markiert den Unterschied zum Selbstverständnis der modernen Welt – ihre Würde gerade nicht ihrer "Verantwortung-Autonomie", sondern dem hl. Geist, der den Menschen für sein Geheimnis durchsichtig macht. Davon kündigen die Ikonen.

Der Philosoph Robert Spaemann und der Theologe Vladimir Lossky beharren mit Nachdruck auf der prinzipiell undefinierbaren Qualität der personalen Dimension menschlichen Seins, die allein der Liebes-

Erfahrung zugänglich sei, erlebbar in "unmittelbarer Intuition" (Lossky 70). Die Person können eben nicht als Teil einem übergeordneten Ganzen subsummiert werden (wie das Individuum der "Natur" des Menschen), sondern sie sei selbst eine übergreifende Totalität und in diesem Sinn absolut. ("Definieren heißt ja "abgrenzen" und damit beschränken.)

War nach dem antiken – an der Theaterpraxis orientierten – Personbegriff die letzte Instanz die "Natur", der gegenüber die beim Rollenspiel vorgehaltene Maske (lat.: "personare" = "hindurchtönen") als sekundär, weil "unnatürlich" galt, so haben die Kirchenväter bei der Reflexion der christlichen Offenbarung den Perspektivenwechsel in die Bewußtseinsgeschichte eingebbracht, so daß die undefinierbare "Person" nun jenes Wesen, das sich zu seiner "Natur" gerade als zu einer Rolle distanzierend verhält, wurde. Die Quelle dieser "Entdeckung der Person" (Spemann) liegt im Neuen Testament, wonach die Sünde darin besteht, "daß sie nicht an Mich glauben" (Joh 16,9). "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh 14,6). In der Verklärungs-Szene auf dem Tabor ist diese neue Dimension des Seins ereignishaft erschienen (Mt 17,1-8).

(Die rein monotheistisch motivierte Häresie des Sabellius wollte die göttlichen Personen noch ganz im alten Sinn als "Masken Gottes" für Seine verschiedenen heilsgeschichtlichen "Rollen" gegenüber der Schöpfung verstehen.)

Wegen der Sünde (= "Absonderung") ist die menschliche Person in wahrer, unverfälschter Erscheinungsweise unbekannt; stets manifestiert sie sich "individuell" und insofern nicht in ihrem eigentlichen Wesen. Sie definitiv mit ihren Eigenschaften zu identifizieren, heißt deshalb, ihre Anerkennung als Person, d.h. als Wesen, das allen Eigenschaften gegenüber frei ist, verweigern.

2. Die Paradoxien der Personalität

Paradox ist die Unausweichlichkeit, daß Personalität nur als Vielheit – also als Sein in Beziehung – möglich ist, obwohl doch jede Person eine unendliche Ganzheit für sich darstellt. Schon in der zwischenmenschlichen Erfahrung erweist sich ja die vereinigende (nicht verschmelzende, sondern die Selbstverwaltung in der Hingabe gerade realisierende) Liebe als einziger Weg zur Erkenntnis einer anderen und über diese der eigenen Person. (Wobei ich hier ausdrücklich nicht zwischen "Agape" und "Eros", "geistiger" und "sinnlicher" Liebe – gar in wertender Absicht – unterscheiden, sondern auf dem fließenden Übergang zwischen den Formen der Liebe bestehen möchte; das biblische Hohelied stellt das Modell für diese Haltung bereit).

Lossky nimmt ein Denkmotiv des hl. Gregor von Nyssa auf, wenn er die Selbstverwirklichung der Person findet im Verzicht auf einen eigenen Inhalt und damit in der Bereicherung durch die unendliche Ausweitung, die eben deshalb der Gottähnlichkeit gleichkomme: der Vollkommenheit der allen Menschen



gemeinsamen Natur (153ff). Das vom hl. Gregor vor gestellte Bild für den Tugendweg des Menschen ist der "Aufstieg des Moses", der die Herrlichkeit Gottes auf dem Berg Sinai als unbegreifliches Dunkel erfährt (Ex 24,12-18) – so wie die Liebe sich einläßt auf das Abenteuer der Unendlichkeit: Je näher wir der geliebten Person kommen, desto unergründlicher wird sie... Da dem Abbild die gleiche Unerkennbarkeit wie die des göttlichen Wesens zukommt, ist auch nicht definierbar, worin das Bild Gottes im Menschen eigentlich besteht.

Jedenfalls ist die Hl. Dreieinigkeit das Urbild der vollendeten "Perichorese", der wechselseitigen Einwohnung wahrhafter, nicht vom Individualismus korrumpter Personen in vollkommener Hingabe. Dies wäre dann der eigentliche, metaphysische Sinn der Aussage in 1 Joh 4,16: "Gott ist die Liebe". Er ist Selbst ein Wesen in Relation: "ewiges Geschehen der Einigung" und nicht ein Oberbegriff "Gott", von dem dann die trinitarischen Personen Exemplare wären (Spemann 33).

3. Die Vereinigung mit Gott in der Kirche

Zwischen dem *Urbild*: eine göttliche Natur – drei Personen, deren Unterscheidung nur durch die jeweiligen Ursprungsbeziehungen (ungezeugt, gezeugt, ausgehend) ohne Erläuterung des "Wie" möglich ist, und dem *Abbild*: eine menschliche Natur – sehr viele menschliche Personen, deren wahrhafte Erscheinungsweise wegen der Sünde unbekannt ist, besteht ein Analogie-Verhältnis (im Sinn der Teilhabe), wobei sich auf der Ebene der Schöpfung die Dreieinigkeits-Dynamik vielfältig manifestiert als "Sein in Beziehungen" und "Evolution" (von der mikrophysikalischen und kosmischen über die biologisch-ökologische bis zur politisch-sozialen Ebene), hingeordnet auf die Neuschöpfung im Neuen Jerusalem.

Die Vereinigung von Urbild und Abbild macht nun das Wesen der Kirche aus: Als ein Leib Christi ist sie der gottmenschliche Organismus, in dem jeder Getaufte als besonderer Teil eingegliedert wird (1 Kor 12, 12ff.). Als Gemeinschaft der Heiligen aber ist sie

die Vielheit der vergöttlichten Personen, von denen jede ihre eigene Beziehung zu Gott entfaltet: "Die beiden Pole des menschlichen Seins, Natur und Person, finden ihre Erfüllung auf verschiedene Weise: die Natur in der Einheit, die Person in der radikalen Verschiedenheit, denn jede Person vereinigt sich mit Gott auf eine einmalige, nur ihr zukommende Weise" (Lossky 309) – in der Dynamik der Liebe.

Die Vielzahl der geschaffenen Personen ist vollen-det in der einen Person Marias als "Braut Christi", die ja als Bild der kirchlichen Gemeinschaft in der alten Gebetshaltung mit erhobenen Händen häufig im Apsis-Fresko über dem Altar vergegenwärtigt wird – "ehrwürdiger als die Cherubim und unvergleichlich herrlicher als die Serafim..." .

So wird die Theologie der Vergöttlichung des Menschen schließlich folgerichtig abgerundet durch die herabsteigende (kenotische) und in heilsge-schichtlicher Perspektive wieder aufsteigende (theo-tische) Reihe des Abglanzes der göttlichen Herrlichkeit (Doxa), die in den alttestamentlichen Gotteserscheinungen (Theophanien) "unerträglich" und "furchtbar" erschien (Ex 19; 25,8; 45) und als Tabor-Licht im Neuen Testament und in der Geschichte der Kirche immer wieder beispielhaft auf-leuchtet:

"Gott ist Vater der Herrlichkeit" (Eph 1,17).

Sein Abglanz der Sohn (Heb 1,3; Joh 17,5; Hab 3,4; Mt 17,ff).

"Der Geist der Herrlichkeit" ist der Abglanz des Sohnes (1 Petr 4,14).

Und dessen Abglanz sind die Heiligen (Mt 13,43; Dan 12,3).

Denn wer den Hl. Geist besitzt, besitzt den Sohn und den Vater,

von Dem jede vollkommene Gabe stammt (Joh 14,23; Jak 1,17).

"Im künftigen Äon wird sich diese unbekannte göttliche Person, die ihr Abbild in keiner Hypostase (Person) hat, in den vergöttlichten Personen offen-baren, denn die große Schar der Heiligen wird ihr Abbild sein" (Lossky 220). Der Heiligenschein auf den Ikonen verweist schon jetzt auf diese Herrlichkeit.

4. Die Ikone der Heiligen Dreieinigkeit aus dem Geist des Gebetes

Der in der Ostkirche verbindlich gewordene Bildty-pus für die Hl. Dreieinigkeit ist die Ikone des hl. Andrej Rubljov – als eine "Antwort des Schweigens in stiller Farbe und Form" (Artemoff 84). Angemessen zu ver-stehen ist die Eigenart dieser Bildgestaltung nur als "reife Frucht des Hesychasmus", der Ruhe im Her-zensgebet, wo die Erlösung – das ewige Leben – orga-nisch-dynamisch erfahren wird als "die Fülle dessen, was als Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes bereits in diesem Leben gegeben ist und im Reinigungsprozeß des Herzens als Gottesschau anwächst" (Artemoff 84, 81). Im Dreieinigkeits-Kloster des hl. Sergius von Radonesh (1314-1392), wo diese Spiritualität gepflegt wurde – Mönche sollen den Heiligen während der

Liturgie vom Taborlicht, dem Ziel der hesychastischen Schau, umstrahlt gesehen haben –, lebte der hl. Andrej als Mönch und Ikonenmaler.

Der Benediktiner-Mönch Gabriel Bunge liest diese Ikone als eine "Bildwerdung der johanneischen Abschiedsreden Jesu" (S. 105; vgl. Joh 14ff.), so daß die innertrinitarische Bewegung vom Sohn am Altar (mit Reliquienfach) ausgehe, der bittend den Vater anblicke und mit seiner Rechten auf den Leidens-kelch und weiter auf den Hl. Geist weise. Vater und Hl. Geist stimmten der Bitte um die durch das Selbststop-fer des Sohnes ermöglichte Sendung des Parakleten zu (Joh 14,16), segnend der eine und demütig Haupt und Rechte senkend der andere. So fällt am Ende ein klärendes "Licht" auf die vertrauten Gebete aus dem Pfingstgottesdienst, die uns das ganze Jahr hindurch begleiten und an die am "Geburtstag der Kirche" ergangene Verheißung erinnern:

"Himmlischer König, Tröster, du Geist der Wahr-heit, Allgegenwärtiger, das All Erfüllender, Schatz-kammer der Güter und Spender des Lebens, komm, nimm Wohnung in uns, läutere uns von allem Makel und errette, Gütiger, unsere Seelen."

(Litia u.ö.; üb. Kirchhoff)

"Wir haben das wahre Licht geschaut, den himm-li-schen Geist empfangen, den wahren Glauben gefun-den, da wir anbeten die unteilbare Dreiheit, denn sie hat uns erlöst".

Literatur:

ARTEMOFF, Nikolai: Der Umbruch in der russischen Theo-lo-gie vom 19. zum 20. Jahrhundert; in: Kasack, W (Hg.), Tausend Jahre Russische Orthodoxe Kirche, München 1988; S. 75-106.

BUNGE, Gabriel: Der andere Paraklet. Die Ikone der Heiligen Dreifaltigkeit des Malermönchs Andrej Rublov; Würzburg 1994.

KANT, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785.

LOSSKY, Vladimir: Die mystische Theologie der morgenlän-dischen Kirche; Graz/Wien/Köln 1961.

SMOLITSCH, Igor: Leben und Lehre der Starzen. Der Weg zum vollkommenen Leben; Freiburg/ Basel/ Wien 1988, 5. Buch.

SPAEMANN, Robert: Personen. Versuche über den Unter-schied zwischen "etwas" und "emand", Stuttgart 1996 .

Im Anschluß daran berichtete **Cornelia Hayes** über «Reliquien in Deutschland» und lud zur Mitarbeit ein:

Selbst wenn man sich – bedauerlich aber unver-meidbar – auf das Gebiet des heutigen Deutschland beschränkt: Die Aufgabe, eine Liste der Reliquien von Heiligen, die in der russischen Auslandskirche verehrt werden, zu erstellen, ist für einen Einzelnen zu groß. Bereits im 4. Jh. (etwa durch die Heilige Kaiserin Helena) kamen Reliquien in die römischen Rheinprovinzen. Seit Papst Theodoros (642-9) gelangten wegen der Langobardengefahr heilige Gebeine in großen Mengen aus Rom, zugleich aber auch aus den anderen Mittelmeerlandern und dem früh christiani-sierten Süd- und West- Frankenreich in das damalige Austrasien. Anlaß waren fürstliche Stiftungen, bischöf-liche Dekrete, päpstliche Schenkungen, oder schließ-



lich schlichter Grab-Raub (man denke nur an den Bericht über die „Gewinnung“ der Heiligen Petrus und Marcellinus für die Seligenstädter Basilika Einhards, des Sekretärs und Schwiegersohnes Karls des Großen). Die Eroberung Mailands durch Friedrich I., dann die Pilgerfahrten und Kreuzzüge ins Heilige Land und nach Konstantinopel, begünstigten eine im großen Stil betriebene Umverteilung von Reliquien, die in den nachfolgenden Jahrhunderten bis in die Gegenwart hinein durch käufliche Erwerbung oder erbetene Geschenke, besonders aus Rom, fortgesetzt wurde. Die gewonnenen Heiligtümer wurden oft auch innerhalb Deutschlands noch einmal kreuz und quer übertragen, zurückerstattet, und in ihre Bestandteile zerlegt. Zwar haben die Barbaren der Völkerwanderung, Hunnen, Ungarn, Normannen, die Bauernkriege im Gefolge der Reliquien-feindlichen Reformation, der Dreißigjährige Krieg mit seinen protestantischen Heerscharen, dann noch tiefgreifender die Säkularisation ab 1803, die Bestände gründlich reduziert. Und zwar hat weiterhin, abgesehen von den üblichen Stadtbränden durch alle Jahrhunderte hindurch sowie zwei Weltkriegen mit ihren Bombardements, das zweite vatikanische Konzil zumindest in Bayern für die quantitativ größte Vernichtungsaktion an Reliquien gesorgt, indem es die Heiligen der meisten im 16. und 17. Jh. aus Rom übertragenen Reliquien für überhaupt „nicht-existent“ erklärte. Andererseits aber ist seit dem Konzil von Karthago (525) in jeder Kirche eine Reliquie ihres Namenspatrons vorgeschrieben, und sogar in jedem Altar eine Reliquie des ihm geweihten Heiligen. Das bedeutet, daß man bei allen alten Kirchen, und nach der Reformation immerhin bei allen katholischen Kirchen, zumindest theoretisch von Reliquien im Altar ausgehen muß, und daß es hier ein praktisch unbe-

grenztes Feld zu bearbeiten gilt. (Wobei wir nicht einmal berücksichtigen, daß Reliquien auch noch an anderen Orten vorkommen können: so etwa in Triumphkreuzen, den Kapitelen von Langhaussäulen, und in Holzskulpturen)

Der Versuch andererseits, Reliquien-Fundorte heute zu verifizieren, bereitet eigene Schwierigkeiten. Seit dem aufgeklärt bibel-kritischen und das Christentum moralisierenden 19. Jahrhundert ist die Verehrung von Reliquien hier im Westen selbst in katholischen Milieus „aus der Mode“ gekommen. Ihre Anwesenheit wurde für viele Bischöfe, Pfarrer und Gemeinden zur gleichsam peinlichen Erinnerung an eine überholte Frühphase der Volksfrömmigkeit. Bereits Stefan Beissel, der seine immer noch maßgebende Untersuchung zum Thema Reliquienverehrung im Jahre 1890 verfaßte, sieht sich zu weitläufigen Ausführungen genötigt, um die Relevanz seines Forschungsgebiets zu begründen. Andererseits suchen in den letzten Jahrzehnten viele, besonders ländliche Kirchen, ihre Traditionen wieder zu beleben. Besonders im Rheinland kommen dabei auch die alten Reliquien wieder zu Ehren. Deren vorausgegangene Ablehnung erzwingt dabei ein genaueres Hinsehen auf Echtheit, und eine sorgfältigere Sonderung der „Spreu“ vom „Weizen“. Dank eines solcherart geweckten kritischen Bewußtseins kann der gläubige Reliquiensucher, wenn er sich nur durch deren säkularisierende Sprache nicht anfechten läßt, heute auf gewissenhafte historische Untersuchungen zurückgreifen.

Allerdings hat dieser neuere Aufschwung wiederum zu einer Vervielfältigung der Quellen geführt, insbesondere durch das Internet, in dem sich Pfarrgemeinden erneut als Wallfahrtsorte präsentieren, und zwischen diesen Quellen zu vielfältigen Widersprüchen. Auch bei persönlichen Nachfragen in Pfarrämtern hängt das Vorhandensein von Reliquien zuweilen vom Engagement des Auskunftsgebers ab.

Aus alledem wird deutlich: die Mitarbeit vieler ist unverzichtbar. Dies gilt besonders für den Besuch der Pilgerorte, und für Erfahrungen darüber, wie man an die oftmals schwer zugänglichen Reliquien überhaupt herankommt.

Jede Einladung braucht eine genaue Angabe des „Wozu“. Darum möchte ich kurz die Kriterien beschreiben, die den bisherigen Nachforschungen zugrundeliegen.

- Was gilt als Reliquie? Außer in begründeten Einzelfällen beschränkt sich die Liste auf primäre Reliquien, also Gebeine von Heiligen. Nur wenige der relativ besser gesicherten (sekundären) Gewandreliquien und Gebrauchsgegenstände wurden aufgenommen.

- Wie stark gesichert muß ihre Existenz sein? Hier war der Rat von Mönch Paisius aus der Skete des Heiligen Spyridon in Gelinau wegweisend: Wenn es wenigstens möglich ist, daß der Heilige am Ort seiner Verehrung durch Reliquien tatsächlich anwesend ist, dann dürfen wir ihn dort auch verehren: Er weiß ja,

daß wir ihn meinen, auch wenn vielleicht mit den Gebeinen etwas nicht stimmt. Nur dort, wo diese Möglichkeit nicht gegeben ist, sollten wir uns zurückhalten.

3. Wer sind die Heiligen, deren Reliquien wir verehren? Es sind Menschen, die in erkennbarer Weise Gnade vor Gott gefunden haben. Diese Erkennbarkeit wird besonders deutlich an den zu Lebzeiten oder nach dem Tode gewirkten Wundern. Nun kommen Ereignisse, die gegen das wissenschaftlich Erklärbare verstoßen, auch außerhalb der Kirche vor. Andererseits können Wunder, selbst unter orthodoxen Christen, auch dämonisch sein. Für die Entscheidung, wer als Heiliger gelten soll und wessen Reliquien darum verehrungswürdig sind, ist der Christ an die Kirche verwiesen. In einer nicht-orthodoxen, aber doch christlich geprägten Kultur können orthodoxe Christen sich nicht auf das verlassen, was durch die hiesigen Traditionen sanktioniert erscheint. Damit stellt sich das schwierige Problem der Festlegung des Zeitpunktes, bis zu dem die Kirche auf dem Gebiet des heutigen Deutschland noch mit der wahrhaft römischen, katholischen und apostolischen Kirche in Kommunion stand. Vladyka Mark hat hierzu die Kaiserkrönung Karls (800) als Orientierung für das Wirken der von den orthodoxen Christen der russischen Auslandskirche verehrten Heiligen vorgegeben. Wenn also die hier vorgestellte Liste von Reliquien die Mehrzahl der tatsächlich in Deutschland verehrten (oder vernachlässigten) Reliquien nicht enthält, so leitet diesen Verzicht nicht die Anmaßung eines Urteils über die Heiligkeit der nicht berücksichtigten Personen. Es geht allein um ein Urteil über die Grenzen unserer Gewißheit.

Damit sind nun die Kriterien, die in meine vorläufige Arbeits-Liste eingegangen sind, klargestellt. Eine Auswahl der für uns orthodoxe Christen wichtigsten und relativ gesicherten Pilgerstätten kann vielleicht in künftigen Ausgaben des Boten erscheinen. Aber was die kleineren Orte und offenen Fragen angeht, so möge jeder Interessierte die nötigen Informationen (die in einem excel-Dokument enthalten sind) per e-mail anfordern. (Corinna.Delkeskamp-Hayes@mx.de). Es wäre schön, wenn die Leser Ihre eigenen Erkenntnisse und Erfahrungen mitteilen würden, so daß allmählich ein immer vollständigeres Bild entsteht. Und bitte gestalten Sie Ihre Mithilfe für andere nachvollziehbar durch genaue Quellenangaben, ganz gleich, ob Sie Ihre Informationen aus der Literatur, durch persönliche Mitteilung oder eigenen Augenschein gewonnen haben.

Nach einer Pause hielt Diakon André Sikojev den Vortrag: «Leben und Wirken des Metropoliten Antonij Chrapovitzkij»

In drei Jahren nähert sich der 70. Jahrestag des Entschlafens des ersten Ersthierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, des Metropoliten Antonij Chrapovitzkij, des wohl bedeutendsten der russischen Kirchenväter des 19. und 20. Jahrhun-



derts. Über ihn sagte einst der hl. Justin Popovitch: „Ohne Zweifel - Metropolit Antonij war die unvergleichliche Erscheinung eines Heiligen in unserer Zeit. Mit seinem ganzen Wesen erwuchs er aus den Hl. Vätern... durch seine patristische Mühen und Askese, seine Bescheidenheit, seine Liebe, seine Demut und Mildtätigkeit wurde er uns ein unersetzbbarer Lehrer und Führer“. Wer war dieser Bischof, der von 1920 bis zu seinem Entschlafen 1936 die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland geleitet und geführt hat?

Mönch

Metr. Antonij (mit Taufnamen Alexej) wurde am 17. März 1863 als Sohn von Pavel Pavlovitsch Chrapovitzkij, Nachfahre eines alten russischen Adelsgeschlechts und von Natalja Petrovna, geb. Weringina, im Dorf Batagino im Gouvernement Novgorod geboren. Geprägt von der christlichen Erziehung seiner Eltern, erfüllt von den kirchlichen Erfahrungen der zahlreichen Novgoroder Kirchen, der Gottesdienste und orthodoxen Gesänge, früh bekannt mit dem Wirken und Lehren der Väter von Optina Pustyn, erwachte bereits früh in dem siebenjährigen Alexej der Wunsch Mönch zu werden. Nach der Übersiedlung der Familie nach St. Petersburg wurde Alexej Altarbeiter in der hl. Isaak-Kathedrale. Dort lernte er u.a. den späteren hl. Nikolaj von Japan kennen.

Die Schul- und Gymnasialzeit absolvierte der von allen ob seiner Bescheidenheit, Güte und Gerechtigkeitssinn beliebte Junge mit einer Goldmedaille. Weltbild und Erkenntniskraft schulte er in begeisterter Auseinandersetzung mit Dostojewskij und Chomjakow. Mit 18 Jahren trat er entgegen den Karriereplänen seiner Familie in die Geistliche Akademie von St.

Petersburg ein. Hier wurde er bald zu einem der einflussreichsten Studenten. Er initiierte die Einführung regelmäßiger Universitätsgottesdienste und die Praxis von studentischen Predigtreihen.

Sein lebenslanger Wunsch Mönch zu werden, wurde ihm am 18. Mai 1885 erfüllt, im Jahr seines Studienabschlusses. In der Mönchsweihe erhielt er den Namen Antonij – zu Ehren des hl. Antonij des Römers. Am 12. Juni wurde er zum Mönchsdiakon und am 30. September zum Priestermonch geweiht und eine Stellung als Sub-Inspektor der Akademie. Erste schwere Prüfungen und Intrigen ließen nicht auf sich warten: Weil er sich nicht zu Denunziationen seiner Studenten hergeben wollte, musste er zwischenzeitlich Moskau verlassen, und wurde als Lehrer an das Geistliche Seminar in der Stadt Cholm beordert. Aus Cholm an die alma mater zurückgekehrt, wurde er zum Dozent für Altes Testament an die Akademie berufen (1886–1890), zudem wurde er im letzten Jahr Inspektor der Akademie. Die Verbreitung der Tradition des Mönchtums unter den Studenten und die Liebe zu den orthodoxen Gottesdiensten wurden zu den Eckpfeilern seiner geistlichen Tätigkeit an der Universität. Hierher lud er den hl. Johannes v. Kronstadt ein, hier traf er seinen langjährigen Schüler Wassili Belawin, den späteren hl. Patriarchen und Bekannter der Russischen Kirche, Tichon.

Kirchenlehrer und Bischof

Die historische und kirchengeschichtliche Dimension Metr. Antonijs kann man vielleicht am Besten verstehen, wenn man sich die gewaltigen staatlichen Reformen unter der Regierung Peter I. (1682–1725) vor Augen führt – und seine antikirchlichen zerstörerischen Kräfte, die mit der Abschaffung des Patriarchats (1721) ihren Höhepunkt erreichten. Fast 200 (!) Jahre sollte die unkanonische Unterordnung des kirchlichen Lebens unter die Staatsmacht die Orthodoxie in Rußland schwächen. Viele, viele Generationen sollte es dauern, bis die Göttliche Weisheit Russland mit VI. Antonij Chrapovitzkij einen Lehrer und Bischof sandte, der in mühevoller und jahrzehntelanger Arbeit, in hunderten, ja Tausenden Gesprächen den Boden für die Gesundung des russischen orthodoxen Kirchenlebens legen sollte. Die Frage der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung wurde zu einem Grundpfeiler des Lebenswerks von Metr. Antonij!

1889 wurde er bereits zum Archimandriten geweiht und im selben Jahr zum Rektor der Moskauer geistlichen Akademie berufen – und damit zum jüngsten Rektor in der russischen Universitätsgeschichte.

Er wählte sich die pastorale Theologie zum Lehrfach. Lehre durch Vorbild, lautete VI. Antonij's Motto, Vertrauen ohne Vertraulichkeit war seine Praxis, durchdringungen von der Liebe zu seinen Schülern und Studenten, wurde bald ganz Rußland auf den jungen Rektor und Mönch aufmerksam. Von 1895 bis 1896 leitete er die Geistliche Akademie von Kazan. Im September 1897 wurde er zum Bischof von Cheboksary

geweiht, unter Beibehaltung der Stelle als Rektor der Geistlichen Akademie. Sofort führte er regelmäßige Gottesdienste in das Universitätsleben ein. Die Zahl seiner geistlichen Anhänger und wissenschaftlichen Schüler wuchs ständig. Allein bis 1908, VI. Antonij war gerade mal 45 Jahre alt, zählten bereits 2 Erzbischöfe und 35 Bischöfe zu seinen Schülern, darunter zahlreiche spätere Neo-Märtyrer!

Am 4. Juli 1900 wurde er zum Bischof von Ufa und Menselinsk, bestellt. Seine Gottesdienste waren überfüllt. Menschen aller sozialer Schichten suchten sein Gespräch. Der Ausbildung der Priester und Diakone (Gründung des „Johannes v. Kronstadt“ Priesterseminars), der Stärkung der Gemeinden bei unzähligen Reisen zu Schiff, zu Wagen oder auf dem Hundeschlitten sowie der Ausbreitung der Predigtpraxis, widmete er sein Hauptaugenmerk.

Als er am 22. April 1922 zum Bischof von Wolhynien und Schitomir ernannt wurde, hatte ihm das Volk bereits den Beinamen „Chrysostomos“ verliehen. Am 6. Mai 1906 wurde er in St. Petersburg, im Zuge der Vorbereitung des Konzils, zum Erzbischof geweiht.

Kirchenbauer und liturgischer Autor

In seinen Schriften jener Jahre widmete er sich ebenso pastoralen Fragen wie der philosophischen Auseinandersetzung mit nichtorthodoxen wissenschaftlichen Strömungen (Berdijaev) oder dem Kampf gegen den Antisemitismus des katholisch beeinflussten Südens („Die jüdische Frage und die hl. Schrift“).

Die Lavra des hl. Hiob von Pocaev war Anfang des Jahrhunderts nur ein Provinzkloster. Metr. Antonij, der viele Monate im Jahr in der Lavra lebte, veranlaßte die Offenlegung der Gebeine des hl. Hiob, schrieb selber den Gottesdienst für das (nunmehr 3.) Fest des Heiligen am 28. August und begann mit dem Bau der Dreieinigkeitskirche der Lavra. Es folgten die Niederschrift von Akathistos des hl. Hiob wie auch der Gottesmutter. Als diese im Jahr 1912 eingeweiht wurde, hieß sie im Volksmund nur „Antonijs“.

Die von ihm initiierte Gründung der Klosterdruckerei ließ diese unter seinem Schüler Archimandrit und späteren Bischofs Vitalij (Maksimenko) zur größten in Rußland werden. In Ovrutsch errichtete VI. Antonij die hl. Basilius-Kirche wieder – sie wurde ursprünglich vom hl. Fürst Vladimir erbaut – zuvor war sie eine Ruine. Die Einweihung erfolgte am 3. September 1911, und wurde durch den Besuch des Märtyrerzaren Nikolaj II. in ganz Rußland wahrgenommen. VI. Antonij setzte sich früh mit den revolutionären Tendenzen im Land auseinander: er warnte vor einer Tragödie apokalyptischen Ausmaßes, sollte Rußland seinen Weg verlassen. So zog er sich bald den Hass extremistischer Kräfte zu. 1911 wurde auf ihn während eines Gottesdienstes ein Mordanschlag verübt. Nur die Vorsehung Gottes und die rasche Reaktion eines Gläubigen verhinderten seinen frühen Tod.

Unermüdlich widmete sich VI. Antonij seinen Gemeinden. Er war einer der wenigen der die Öffentlichkeit aufrüttelte und auf die Situation der verfolgten

Orthodoxen in der Karpato-Rus hinwies. Im Kampf gegen die Unierte Kirche zeigte VI. Antonij keine Hemmungen vor politischen oder staatlichen Ressentiments. In flammenden "Rundschreiben" rief er ganz Rußland zum Schutz der verfolgten orthodoxen Christen auf.

Der Ausbruch des I. Weltkrieges traf ihn als Erzbischof von Charkov an, seine Ernennung erfolgte am 20. Mai 1914. Weltkrieg und Revolution stürzten das russische Volk in die größte Tragödie seiner Geschichte. Am 5. März 1917, am Sonntag der Kreuzerhöhung, wurde erstmalig in Rußland ein Gottesdienst ohne einen amtierenden Zaren in Rußland begangen. VI. Antonij zog sich sofort den Zorn der provisorischen Regierung zu, als er das Kirchenvolk zu Besinnung und Loyalität zu Nikolaj II. aufrief. Er wurde von seinem Bischofssitz vertrieben und in das Walaam-Kloster geschickt.

Die Wiederherstellung des Patriarchats

Inmitten von Chaos und Bürgerkrieg jedoch kam es zu einem Wunder von historischem Ausmaß. Das 1. Allrussische Kirchenkoncil wurde einberufen, an dessen Vorbereitung VI. Antonij unendlich viel mitgewirkt hatte. VI. Antonij wurde gleich zweifach zum Vertreter gewählt: als Vertreter des russischen Mönchstandes und von seiner Diözese Charkov. Die Frage der Wiederherstellung des Patriarchats war nur eine der Aufgaben des Konzils, aber eine der entscheidendsten. Bereits hier formierten sich unter Leitung linksliberaler Laien und politisierender Akademiker sowie der ersten "Erneuerer"-Gruppierungen Widerstände. Doch die Befürworter vermochten sich unter Leitung von VI. Antonij bald durchzusetzen.

Teilnehmer des Konzils erinnern sich an Vladyska Antonijs erstaunliche Gedächtniskraft: ganze Kapitel und Absätze aus den Kanones und Konzilsakten der Orthodoxen Kirche zitierte er auswendig. Er blieb stets ruhig, war aber bestimmt und nutzte seine rhetorischen Brillanz. Schließlich war die Mehrheit gewonnen.

Am 30. Oktober erfolgte die Wahl der Kandidaten. Bei der Auszählung der Stimmen fielen 101 Stimmen auf VI. Antonij, 27 auf Erzb. Kyrill v. Tambow und 23 auf Metr. Tichon v. Moskau. Am 5. November erfolgte in der Christus-Erlöser-Kirche unter der hl. Ikone der Gottesmutter von Wladimir die Wahl per Los. Es fiel auf Metr. Tichon, den späteren Neo-Märtyrer. Die feierliche Einführung des Patriarchen erfolgte am 21. November 1917 am Fest der „Einführung der Gottesmutter in den Tempel“. Rußland hatte nach 217 Jahren wieder einen Patriarchen!

Und es sollten diese zwei Bischöfe sein, Schüler und Lehrer, Patriarch Tichon und Metropolit Antonij (Weihe am 5.11.1917), die zu den Eckpfeilern wurden, an denen sich die Zukunft der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert entscheiden sollte.

(Aus technischen Gründen wird die Fortsetzung des Vortrags in den nächsten Ausgaben des «Bote» fortgeführt.)

Der letzte Tag des Seminars, Donnerstag, der 3. Juni, begann traditionsgemäß mit der Teilnahme an der Göttlichen Liturgie, die wie auch in den vorigen Jahren Erzb. Mark zelebrierte (am Vorabend wurde ein Abendgottesdienst und Morgengottesdienst zu Ehren der hll. apostelgleichen Kaiser Konstantin und Helena abgehalten).

Bei der **Erläuterung der Göttlichen Liturgie stellte Erzb. Mark** voran, daß es schwer sei von der Liturgie zu sprechen – vielmehr müsse man sie leben. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete er auf die Verbindung des richtigen Verstehens des Wesens der Eucharistie und der Konziliarität der Kirche: «Die Eucharistie ist kein Gegenstand. Sie wird häufig mißverstanden als ein materielles Mittel zur Erlangung der Gnade. Ich möchte vielmehr hinweisen auf die Tatsache, daß die Liturgie zu verstehen ist als ein Vorgang der Konziliarität der Kirche, wobei die lokale Kirche immer die Gesamtkirche ist. Es scheint ein Widerspruch, ist tatsächlich aber wie viele Widersprüche durch die Liturgie selbst aufgehoben. Der heilige Apostel Paulus schreibt im Korintherbrief: *Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi, das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi, denn ein Brot ist es und so sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben* (1 Kor 10, 16-17). Die Herstellung des Brotes zur Verwendung in der Eucharistie hat die heiligen Väter immer wieder dazu veranlaßt, von den vielen Körnern zu sprechen, die da benutzt werden, die gemahlen werden, dann gebacken, und zu einem Brot werden, in dem die Unterscheidung der einzelnen Körner nicht mehr nachzuvozziehen ist. So ist es, wiederholen die Väter häufig, mit uns Christen, die wir an der Eucharistie teilhaben und zu einem aus vielen werden, nicht daß wir unsere Persönlichkeit verlieren, sondern daß wir eine neue Persönlichkeit werden, nämlich Leib Christi. Es ist eine neue Persönlichkeit, neu, weil sie das Altern der Sünde überwindet, eine neue Persönlichkeit im Diener des Herrn [vgl. die Kapitel über die Eucharistie (Kap. 9-10) der Lehre der zwölf Apostel (Didache) – einer der ältesten liturgischen Texte] oder im Menschensohn, und unsere Erneuerung zu dieser Einheit wird möglich, da sich der eine Menschensohn anstelle vieler geopfert hat. Er sagt: *Trinket alle dar-aus; denn das ist Mein Blut des Neuen Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden* (Mt 26, 27-28).»

Nur die Orthodoxie versteht und verwirklicht die Konziliarität der Kirche richtig: «Warum ist die Kirche katholisch? Nicht weil sie Christus nachfolgt, was oft mißverstanden wird, weil sie auf Ihn hört, weil sie Seine Lehre aufnimmt. Nein, weil sie Sein Leib ist. Woher kommt die Zerstückelung, die Trennung, soziale Trennung in der Menschheit? Es ist ein Ergebnis der Unterwerfung des Menschen unter die Sünde. Jede Zertrennung, jede Zerstückelung hat etwas Dämonisches an sich. Deswegen ist die Kirche mit der Eucharistie im Zentrum die einzige Waffe gegen

diesen dämonischen Kraft. Deswegen sind wir auch nicht nur untereinander eins in der Kirche, sondern wir werden eins mit dem gesamten Leib der Kirche. Der Bischof oder Priester betet, der Heilige Geist möge herabkommen auf uns und diese Heiligen Gaben. Wir werden sofort miteingebunden in die Heiligen Gaben. Der Heilige Geist ist es, der alles vereint und in Christus Leben spendet.

Der eine Bischof, der der lokalen Kirche voransteht, vollzieht alle Weihen, alle Mysterien, von denen er einen kleinen Teil an die Priester delegieren kann. Was aber niemals bedeutet, daß die letzteren aus eigener «Machtvollkommenheit» wirken, sondern alle, auch der Bischof, wirken nur innerhalb der Gemeinschaft, eingebunden durch das Band der Liebe.»

Die Liturgie ist die einzige Arznei, die alle Teilungen und Widersprüche aufhebt:

«Die Kirche ist immer, sowohl in der Zeit, als auch in der Ewigkeit konziliar, allumfassend, katholisch. Auf diese Weise ist die Liturgie der zentrale Moment im Leben des Christen, in dem alle Trennungen überwunden werden, durch die Buße der innere Zwiespalt zwischen Sünde und dem Guten, das in den Menschen gelegt ist, die Reinigung des Herzens, und im äußeren durch die Überwindung der Grenzen zwischen Rassen, sozialen Ständen etc. Wir überwinden die Trennung und werden geführt zur Einheit aller, nicht einiger weniger, sondern aller in Christus durch den Heiligen Geist zur Herrlichkeit des Vaters.»

Seinen Vortrag abschließend unterstrich Erzb. Mark, daß alles von ihm Gesagte nicht irgendwelche eigene Gedanken sind, sondern von der ganzen Kirche seit Urzeiten und bis in unsere Tage bewahrt werden. Die Gedanken in seinem Vortrag sollten «uns nur helfen, uns daran zu erinnern, wozu wir bestimmt sind, und mit der Erinnerung ans Werk gehen, um das nicht als ein schönes Ideal vor uns stehen zu lassen, sondern im täglichen Leben zu realisieren.»

Sogleich nach dem Vortrag von Erzb. Mark sprach Mönch Paisius über den biblischen, liturgischen und kirchenväterlichen Aspekt der Übersetzung:



nicht sinnvoll, doch ist es nötig, sich von vornherein

Übersetzen ist ein Handwerk, und wie jedes Handwerk erfordert es zunächst einmal bestimmte technische Fähigkeiten, die gelernt und beherrscht werden müssen, ist dann aber offen für künstlerische (in unserem Fall musikalische bzw. dichterische) Ausformung. Über die reine Technik zu sprechen, ist in unserem Rahmen

darüber klar zu sein, daß es mehrere Ansätze gibt und man zur Wahl im jeweiligen Fall gezwungen ist.

Unsere Kirche kennt die ganze Bandbreite zwischen der Interlinearübersetzung und der Paraphrase. Große Heilige haben diese Extremansätze gewählt. Die Philokalie z.B. wurde vom hl. Paisij Velitschkovskij wortwörtlich übersetzt, und er tat es ganz bewußt, wie er selbst schreibt, wobei er sich nicht an die Forderungen der slawischen oder russischen Satzstellung anpaßte, was es oft schwierig macht, seine Übersetzung zu lesen und zu verstehen, trotz der Genauigkeit im Ausdruck, die ihn unter den Übersetzern herau hob. Auf der anderen Seite ist die Ausgabe der Philokalie vom hl. Feofan dem Klausner im eigentlichen Sinne keine Übersetzung, sondern eher eine Nacherzählung des Inhalts des Originals. Zwischen diesen beiden extremen Möglichkeiten gibt es natürlich noch vielfältige Abstufungen. Für uns bildet keine dieser beiden Extrem-Ansätze eine echte Option, wenngleich sie auch in bestimmten Fällen durchaus zur Anwendung kommen können, was an zwei Beispielen gezeigt wurde. Deshalb sollte im Falle der Unklarheit eines Textes wortwörtlich übersetzt werden, im Falle der Klarheit eines Textes sollte jedoch bei resultierender Unerträglichkeit im Deutschen Ausdruck paraphrasiert werden.

Hat man einmal seinen Ansatz gewählt, steht der Übersetzer vor dem textkritischen Problem, über das ebenfalls der hl. Paisij Velitschkovskij schon viel nachgedacht hat: Welche Handschrift bzw. Ausgabe hat den ursprünglichen oder auch den sinnvolleren Text? Hier hat man oft eine schwierige Entscheidung zu fällen, besonders im Falle liturgischer Texte, wo man ja nicht mit Varianten arbeiten kann.

Nun folgt ein knapper Überblick über die zur Übersetzung anstehenden Texte, die für das geistliche Leben relevant sind, samt den damit verbundenen spezifischen Problemen.

1. Biblische Texte: Grammatik und Lexik folgen nicht immer den klassischen griechischen Vorgaben.

a) Altes Testament: Die meisten Bücher des Alten Testaments sind im Original in Hebräisch verfaßt. Die liturgisch autorisierte Fassung unserer Kirche ist aber die griechische Übersetzung des bzw. eines hebräischen Urtextes, die sogenannte Septuaginta, bzw. deren spätere Übersetzungen in andere Sprachen. Das Griechisch der Septuaginta gibt dem Übersetzer je nach Buch verschiedene Schwierigkeiten auf; des weiteren ist oftmals die Kompetenz des Übersetzers fragwürdig. Das allgemeine Problem, das sich hier immer stellt, ist, ob der griechische Text nicht nach unseren zur Verfügung stehenden hebräischen Vorlagen zu korrigieren sei.

b) Neues Testament: Das Neue Testament ist, wie allgemein angenommen wird, im Original griechisch verfaßt. Die Verfasser selbst waren aber keine griechischen Muttersprachler, so daß wir hier oftmals vor der Frage stehen, ob streng nach der griechischen Grammatik zu übersetzen ist.



2. Liturgische Texte: Sollen verurteilende bzw. polemische Texte wörtlich übersetzt werden?

Sollen lokal geprägte Texte wörtlich übersetzt werden?

a) Gesangstexte:

– Gesang nach Mustermelodie: Soll die Mustermelodie erhalten bleiben?

– Freie Melodie: Soll eine bestimmte Vorlage abgebildet werden?

b) Rezitationstexte:

– Prosatexte (Keine spezifische Problematik)

– Poetische Texte: Soll das Versmaß bzw. der Reim erhalten bleiben?

3. Geistliche Schriften:

a) Theologische Schriften: Das Problem der angemessenen Fachsprache.

b) Asketische Schriften: Das Problem der angemessenen Fachsprache.

c) Briefe (Keine spezifische Problematik)

4. Heiligenvitien: Soll man historische Ungenauigkeiten einfach so übersetzen? Soll man formelhafte Lebensangaben einfach so übersetzen?

Die einzelnen Punkte wurden durch Beispiele erhellt und diese bildeten den größten Teil des Vortrages. Leider würde ihre Erörterung den hier gegebenen Rahmen sprengen.

Zusammenfassend ist für Übersetzungen ins Deutsche zu sagen:

Der Übersetzungs-Ansatz sei zunächst immer auf die größtmögliche Wörtlichkeit (nicht Wortwörtlichkeit!) ausgerichtet. Dann werde das Ergebnis – wenn nötig – modifiziert nach den dem Text entsprechenden Erfordernissen (besseres Deutsch, Singbarkeit, Rhythmus, Reim, ...).

Der Übersetzer sollte nie vergessen, daß auch er ein heiliges Werk betreibt. Er nahe sich mit Ehrfurcht

vor der Tradition (Texte von Männern und Frauen, die heiliger waren als er), mit Gebet (denn ohne Gottes Hilfe bleibt sein Werk unerleuchtet) und mit Liebe (seine Übersetzungen sollen ja von anderen gebetet/gelesen/gehört und nicht gestottert/entschlüsselt/ertragen werden).

Den abschließenden Vortrag hielt, sich auf die Publikation "Hl. Gregor der Theologe – Zum Heiligen Pfingstfest" [Bote 3/1993 Erzpriester Nikolai hat die Redaktion des "Bote" auf einige Tippfehler in dem betreffenden Artikel auf Seite 10 hingewiesen: Pfingst-Kontakion Ton 8 – statt "Feuerzeugen" lies "Feuerzungen"; statt "Gott" lies "Geist"] stützend, Erzpr. Nikolai Artemoff. Indem er immer wieder auf Gedanken Bezug nahm, die durch die anderen Vortragenden sowie in der Diskussion geäußert worden waren, versuchte er eine Zusammenfassung des im Seminar erarbeiteten zu geben. Die Grundlage des Vortrags bildeten gottesdienstliche Texte, nämlich die Stichiren des Pfingstfests, die mit den Predigten des hl. Gregor des Theologen verglichen wurden. Hierbei zeigte sich die Einheit des gottesdienstlichen und liturgischen Lebens der Kirche (Erzbischof Mark) mit ihrer Triadologie (der Lehre von der Dreheit, wie sie von Diakon Nikolai Wolper dargestellt worden war).

Nach Abschluß des Vortrags stellten die Teilnehmer des Seminars noch Fragen zur gegenwärtigen Situation in der Russischen Kirche, zu den Beziehungen der Russischen Auslandskirche mit dem Moskauer Patriarchat. Danach wurden, wie es auch früher immer der Fall war, mögliche Themen für künftige Begegnungen gesammelt.

Mit dem Gesang des Pfingstkontakions wurde das Seminar am Donnerstag, dem 3. Juni spät nachmittags abgeschlossen.■

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Bei der Drucklegung der vorangehenden, dritten Nummer des "Bote", wurde aufgrund eines Versehens der Redaktion folgende Mitteilung ausgelassen: Erzpriester Nikolai Artemoff wurde mit einem Goldkreuz mit Verzierungen ausgezeichnet. Die Auszeichnung verlieh Erzbischof Mark in der Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands am Sonntag der Verehrung des Hl. Kreuzes (2./15. März). Auf den Vorschlag Seiner Eminenz faßte der Bischofssynod den Beschuß dem Erzpriester, aufgrund seines pastoralen Wirkens, das ein großes Gebiet um München umfaßt, sowie seiner Tätigkeit, die weit über die Grenzen der Diözese Deutschlands reicht, diese Auszeichnung zu verleihen.

Die Redaktion bittet sowohl Vater Nikolaj als auch alle Leser für die verspätete Benachrichtigung um Verzeihung.

Panichida in Oldenburg

Während des Zweiten Weltkriegs befand sich in Oldenburg, in der Vorstadt Omstede, ein kleineres Konzentrationslager namens Rennplatz, in dem aus der UdSSR und Osteuropa vertriebene Leute untergebracht waren, die hier Zwangsarbeit leisten mußten.

Jetzt erhebt sich unweit dieses Ortes, auf dem evangelischen Friedhof, ein zwei Meter hohes achtarmiges hölzernes Kreuz. Auf dem Sockel des Denkmals steht geschrieben, daß hier 500 Russen begraben sind, die 1942-1944 in der

deutschen Versklavung durch Hunger, Mißhandlung und verschiedene Krankheiten umkamen.

Am Samstag, den 8. Mai, zelebrierte Vater Josef Wowniuk an dem Grabmal unserer Brüder eine Panichida, zu der sich ziemlich viele Menschen eingefunden hatten. Fünf Sänger bildeten den Chor. Aus der Kirche, in der gewöhnlich die Gottesdienste gehalten werden, wurden zwei Fahnen der Oldenburger Maria-Schutz-Gemeinde zu der Grabstätte gebracht. Dieser Gottesdienst fiel mit einer Gedenwoche für die Lagerhäftlinge zusammen, die von der Stadt Oldenburg durchgeführt wurde. Im Rahmen der diesbezüglichen Veranstaltungen wurden Besuche des Grabmals unserer Brüder und anderer Begräbnisstätten organisiert, an den vielen Leute teilnahmen, der Grundstein eines Denkmals wurde gelegt und der Bürgermeister von Oldenburg hielt eine Rede. Und es kam so, daß als Auftakt von dem orthodoxen Chor einige Osterstichiren vorgetragen wurden, während die orthodoxe Panichida den Abschluß bildete.

So schenkte der Herr uns die Freude, Zeugnis von der Orthodoxie ablegen zu können, während wir für das Seelenheil unserer auf tragische Weise umgekommenen Landsleute beteten.■

Aus Rußland zurückgekehrt zelebrierte Erzbischof Mark zum Pfingstfest in der Kathedralkirche der hll. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands in München.

Nach der Liturgie berichtete der Erzbischof während des Mittagessens kurz über seine Reise nach Rußland. Nach dem Essen feierte die Gemeinde das 10-jährige Jubiläum ihres Umzugs in die neue Kirche am Perlacher Forst. Aus diesem Anlaß war auch der neue Generalkonsul der Russischen Föderation in München, Alexander Pavlovic Karatchevtsev eingeladen, den Erzbischof Mark zunächst begrüßte. Auch der Generalkonsul richtete einige Grußworte an die Gemeinde, in



MÜNCHEN, Salvatorplatz. In diesem Gebäude war die Kathedralkirche bis vor zehn Jahren untergebracht

Lincolnstraße. Kathedralkirche Anfang 2004



denen er unterstrich, daß es heute eine gute Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat in Rußland gibt und daß er die russische orthodoxe Gemeinde in München als einen Hort des Glaubens und der Tradition der Russischen Kirche schätzt. Gleichzeitig dankte er auch für die Arbeit, die Erzbischof Mark und Erzpriester Nikolai Artemoff in Hinsicht auf die Erlangung der Einheit der Russischen Kirche leisten. Die Gemeinde ehrte auch Vater Nikolai aus Anlass seines Namenstages, den er vor kurzem in Rußland mit der offiziellen Delegation unserer Kirche verbracht hatte. Danach eröffnete Erzbischof Mark eine Photoausstellung, die von der Jugend der Gemeinde in der Nikolaus-Kapelle ausgerichtet wurde. Diese Ausstellung zeigt Bilder von der früheren alten Kathedralkirche im Stadtzentrum, vom Umzug in die neue Kirche und besonders von den großen baulichen Veränderungen



Rennplatz. Totengedenken an dem Ort des Konzentrationslagers

bis hin zur Errichtung des Glockenturms, die in den vergangenen zehn Jahren vorgenommen wurden. Zum Abschluß wurde ein Film von der Segnung und Aufhängung der Glocken gezeigt. Für viele der neuen Gemeindemitglieder bot der Tag zahlreiche neue Informationen über die jüngste Geschichte der Münchener Gemeinde, die immerhin auf fast 100 Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann.■

Am Pfingstmontag reiste Erzbischof Mark traditionsgemäß nach Stuttgart, um dort in der Grabkirche auf dem Rotenberg außerhalb der Stadt in den Weinbergen die Göttliche Liturgie und ein Totengedenken für die Königin Katharina Pavlovna zu vollziehen. Zur Einkleidung des Bischofs in der Mitte der Kirche wie dann auch während der gesamten Liturgie sang der Stuttgarter Chor unter Leitung seines erfahrenen Chorleiters Gennadij Nikolaevic Charitonov. Beim Kleinen Einzug mit dem Evangelium führte Diakon Boris Zdrobeau den mitzelebrierenden Priester Sergij Manoschkin aus der Mannheimer Gemeinde des hl. Alexander Nevskij in den Altarraum, wo er sich dem Altar und dann dem Bischof verneigte. Nachdem er zum Bischof in die Mitte der Kirche geführt wurde, verlas Erzbischof Mark das Gebet zur Erhebung in den Stand eines Erzpriesters, worauf zunächst die Geistlichen und dann der Chor das jeweils dreimalige „Axios“ sangen. Am Schluß der Liturgie predigte Erzbischof Mark in deutscher Sprache über die Bedeutung des Pfingstfestes und die Notwendigkeit des Erhalts des Heiligen Geistes für das geistliche Leben der Christen. Nach der Liturgie begab man sich in die Krypta der Kirche an den Sarkophag der russischen Großfürstin und württembergischen Königin Katharina, um ein Totengedenken für sie zu halten. Nach dem Gottesdienst weilte Erzbischof Mark noch eine Weile in einem nahe gelegenen Gasthaus mit der versammelten Gemeinde und berichtete während des Mittagessens über die kürzliche Reise der Delegation der Russischen Auslandskirche nach

Rußland und über die dortigen Gespräche und Begegnungen mit dem Allerheiligsten Patriarchen Alexij II. und der Leitung des Moskauer Patriarchats sowie mit den anderen Bischöfen, Geistlichen und Gläubigen an den Orten, die besucht worden waren. Der Bericht wurde mit großem Interesse und Dankbarkeit aufgenommen.■

Am Mittag des Pfingstdienstags begann in der Münchener Kathedrale die diesjährige Tagung „Begegnung mit der Orthodoxie“, die wegen der Reise der Delegation unter Teilnahme von Erzbischof Mark und Erzpriester Nikolai Artemoff um eine Woche verschoben worden war. Frau Christina Mayer hatte sich große Mühe gegeben, um das Seminar wieder stattfinden zu lassen. Als Vortragende waren Diakon Nikolai Wolper aus Hamburg, Mönch Paisius aus Geilnau, Frau Cornelia Hayes, Cäcilia Graupner angereist. Aus der Münchener Gemeinde hielt Juliana Artemoff einen Vortrag und natürlich nahmen auch Erzbischof Mark und Erzpriester Nikolai Artemoff aktiv als Vortragende teil. Diese drei Tage des Seminars, die auch von interessierten Mitgliedern der Münchener Gemeinde besucht wurden, waren für viele eine geistliche Bereicherung.■

Am Donnerstag der Pfingstwoche flog Erzbischof Mark von Mün-

chen aus nach Kopenhagen. Hier leitete er am Abend nach dem Abendgottesdienst eine Sitzung des Gemeinderats. Am folgenden Morgen war er beim Morgengottesdienst in der Alexander-Nevskij Kirche zugegen und zelebrierte dann die Göttliche Liturgie. Trotz des Werktags hatte sich eine beachtliche Zahl von Gläubigen versammelt. Am späteren Vormittag machte der Bischof einen Besuch im Außenministerium Dänemarks, um sich über den Stand der Vorbereitungen für die Übertragung der sterblichen Überreste der Zarenmutter und Zarin Maria Fedorovna zu informieren. Am Nachmittag zelebrierte Priester Sergij Plekhov in der Domkirche in der alten Königsstadt Roskilde ein Totengedenken am Sarkophag der Zarenmutter in Anwesenheit von Erzbischof Mark und einer Reihe von Gemeindemitgliedern.

Nach dem Abendgottesdienst in der Alexander-Nevskij-Kirche nahm der Bischof an einem Abendessen mit einer Reihe von Gemeindemitgliedern teil, um über Fragen des geistlichen Lebens zu sprechen.■

Am Morgen des folgenden Tages, Sonnabend, den 5. Juni, flog Erzbischof Mark von Kopenhagen nach Frankfurt. Am Nachmittag besuchte er Erzpriester Dimitrij Ignatiew in dessen Haus in Bad Homburg, um mit ihm über Fragen des



BAD HOMBURG. Erzpriester Dimitrij Ignatiew wurde mit dem Recht zum Tragen der Mitra ausgezeichnet



kirchlichen Lebens zu sprechen. Abends zelebrierte Erzpriester Dimitrij Ignatiew mit Protodiakon Georgij Kobro die Vigil zum Patronatsfest in der Allerheiligen-Kirche in Bad Homburg. Erzbischof Mark trat zur Litija mit Brotweihe und dann zum Polyeleon und der Verlesung des Evangeliums heraus. Ebenso schloß er den Gottesdienst mit der Großen Doxologie ab.

Am Sonntagmorgen wurde der Bischof um 9:30 am Eingang der Kirche feierlich empfangen und in der Mitte der Kirche eingekleidet. Außer den genannten Geistlichen zelebrierte an diesem Tag auch Priester Alexander Zaitsev aus Wiesbaden. Beim Kleinen Einzug der Liturgie führte Protodiakon Georgij Kobro den Vorsteher der Kirche, Erzpriester Dimitrij Ignatiew, in den Altar und dann zurück zur bischöflichen Kathedra. Erzbischof Mark verkündete, daß der Bischofs-synod auf seinen Antrag hin Erzpriester Dimitrij Ignatiew, der in diesem Jahr sein 70. Lebensjahr vollendet hat, mit dem Recht zum Tragen der Mitra auszeichnet. Diese höchste Auszeichnung wird Vater Dimitrij in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die geistliche Betreuung einer weit verstreuten Gemeinde im Umkreis von Frankfurt. Nach der Prozession um die Kirche mit viermaliger Evangelien-Lesung bei strahlendem Sonnenschein hob Erzbischof Mark nochmals die Verdienste von Erzpriester Dimitrij Ignatiew um das geistliche Leben der Frankfurter Gemeinde hervor und gratulierte ihm zu der hohen Auszeichnung, die

derzeit nur der älteste Geistliche der Deutschen Diözese, Erzpriester Ambrosius Backhaus, besitzt.

Nach der Liturgie gab die Gemeinde im Garten des Hauses, in dem Vater Dmitrij mit seiner Familie wohnt, einen Empfang, zu dem sich wie in den letzten Jahren auch eine große Anzahl Gläubiger versammelte.

Um 15:00 Uhr gesellten sich zu den Festtagsgästen mehrere Mitglieder der Bad Homburger Stadtverordneten-Versammlung und zwei Abgesandte des Oberbürgermeisters der Stadt Peterhof in Rußland. Diese zeichneten Vater Dimitrij im Auftrag des russischen Präsidenten auf Verlassung des Gouverneurs des Gebietes St. Peterburgs und der Stadtverwaltung Peterhofs mit einer Verdienstmedaille aus, wobei sie den immensen Einsatz Erzpriester Dimitrij Ignatiws und seiner Gattin für die sozialen Belange der Stadt Peterhof betonten. Seit vielen Jahren sorgt Vater Dimitrij und seine Gattin Monika für materielle Hilfe insbesondere für ein Krankenhaus in Peterhof.

Am späten Abend des Sonntags erreichte Erzbischof Mark das Kloster in München und besprach dort noch wichtige Fragen der Diözese mit seinem Vikarbischof, S.E. Agapit, dem Bischof von Stuttgart.

Am frühen Morgen des Montags nahm Erzbischof Mark während des Morgengottesdienstes einigen Mönchen und Nonnen die Beichte ab. Nach dem Morgengottesdienst fuhr er sofort auf den Flughafen und begann die Peter- und Pauls-Fastenzeit mit einer Pastoralvisite nach Jerusalem.

HEILIGEN LAND

In Tel Aviv wurde Erzbischof Mark von Schwestern aus Gethsemane abgeholt und fuhr unmittelbar in das Christi-Himmelfahrtskloster auf dem Ölberg. Am folgenden Morgen war er in diesem Kloster bei der Liturgie zugegen. An den folgenden Tagen zelebrierte Erzbischof Mark täglich den vollen gottesdienstlichen Zyklus abwechselnd im Maria-Magdalena-Kloster in Gethsemane oder auf dem Ölberg. Wie gewöhnlich nahm der Erzbischof während seines Aufenthalts in Jerusalem vielfältige pastorale Aufgaben wahr. Fast täglich gab er den Nonnen in beiden Klöstern im Refektorium nach dem Essen geistliche Unterweisungen. Er hörte Beichten und führte persönliche Gespräche mit geistlichen Kindern oder Nonnen, die um Unterweisung baten. Am Sonnabend zelebrierte er die Vigil für alle Heiligen Rußlands im Gethsemane-Kloster, die Liturgie am Sonntag dagegen im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg. In beiden Klöstern gab er am Sonntag einen Bericht über die Reise der Delegation mit Metropolit Laurus nach Rußland und beantwortete vielerlei Fragen in diesem Zusammenhang. Am Montag führte Erzbischof Mark den Vorsitz bei einer Sitzung der Orthodoxen Palästina-Gesellschaft, bei der ein neuer Vorsitzender gewählt wurde.

Nachdem sich der Bischof bereits am ersten Tag in Golgatha und dem Grab des Herrn verneigt hatte, besuchte er die Russischen Gräber am Gerichtstor. Am Sonnabend fuhr er mit dem Mönch Jakob aus Bethanien nach Jericho, um dort die Schwester Nathalia zu besuchen und sich vom gegenwärtigen Stand der Dinge auf unserem dortigen Klosterhof zu überzeugen. Wie stets pflegte er seine Kontakte zur Hierarchie des Patriarchats von Jerusalem wie auch die diplomatischen Beziehungen zu den Konsulaten, insbesondere zum amerikanischen und britischen Generalkonsulat. Durch deren Vermittlung hatte er auch eine Reihe wichtiger Begegnungen mit Vertretern verschiedener Religionsgemeinschaften im

Heiligen Land. Zu Beginn der Woche besuchte Erzbischof Mark mit Äbtissin Elisabeth und zwei Schwestern aus Gethsemane die Mönchsgemeinschaft in Ain Farah in der Lavra des hl. Chariton des Bekenners. Hier zeigte man ihm den Fortschritt beim Ausbau des Höhlenklosters, vor allem bei der Wiedererrichtung der dortigen Kirche des hl. Nikolaus, und die bemerkenswerten Errungenschaften in der Bepflanzung des Klostergeländes.

Am Mittwoch, den 16. Juni, wurde Erzbischof Mark im Rathaus vom Oberbürgermeister der Stadt Jerusalem und seinen Mitarbeitern empfangen. Hier führte er Gespräche über die Lage unserer Klöster und die Probleme der Schule in Bethanien, die in Kürze jenseits der von Israel gebauten Mauer liegen wird. Dadurch werden wahrscheinlich sowohl die Lehrerinnen wie auch die Schülerinnen im Besuch der Schule beeinträchtigt. Erzbischof Mark und Schwester Xenia, die solche Besuche immer vorbereiten, den Bischof dabei meistens begleitet und Protokoll führt, diskutierten mit den Mitarbeitern des Oberbürgermeisters mögliche Erleichterungen zum Passieren der Mauer. Ebenso standen juristische Fragen der Existenz unserer Klöster und Grundstücke, Probleme hinsichtlich des Erhalts von Visa und Aufenthaltsgenehmigungen sowie Reiseerleichterungen auf der Tagesordnung. Schon bei seiner Abreise nach Deutschland am folgenden Tag konnte Erzbischof Mark reale Erleichterungen bei der Abfertigung im Flughafen Tel Aviv verzeichnen.

Mittwochabend hatte Erzbischof Mark im Kloster auf dem Ölberg bei Äbtissin Moisseia ein gemeinsames Abendessen mit dem am Nachmittag angereisten Bischof Michael von Boston. Dieser war aus Rußland, wo er sich überwiegend aufhält, mit zwei Vertretern der Gesellschaft des hl. Andreas des Erstberufenen angereist, um Einzelheiten der geplanten Reise von Teilen der heiligen Reliquien der Neumärtyrerinnen Elisabeth und Barbara aus Gethsemane zu erörtern. Zwei Schwestern

des Gethsemane-Klosters haben aus Teilen des Sarges der Neumärtyrerin mit großem künstlerischen Geschmack und Können einen Reliquienschrein erstellt, der - sobald Erzbischof Mark Teile der Reliquien der beiden Märtyrerinnen darin eingesetzt hat - Ende Juli nach Moskau gebracht und dann vom äußersten Osten, vom Süd-Sachalin her das ganze ehemalige Russische Reich bereisen soll. Auf diese Weise sollen gläubige orthodoxe Christen in allen Teilen Rußlands die Möglichkeit erhalten, die hl. Reliquien zu verehren.

Am Donnerstag, den 17. Juni, zelebrierte Erzbischof Mark den letzten Gottesdienst auf dem Ölberg, gab dann den Schwestern beim Frühstück eine kurze Belehrung. Danach fuhr er mit den Schwestern Xenia und Ambrosia aus dem Gethsemane-Kloster zur Grabeskirche, verehrte Golgatha, den Stein der Salbung und das Grab des Herrn, wo die drei Pilger nochmals das „Christus ist auferstanden...“ sangen. Danach fuhren sie nach Gethsemane, wo Erzbischof Mark mit den Restauratoren nochmals technische Fragen besprach und sich dann von den Schwestern dieses Klosters verabschiedete. Danach brachten ihn die beiden Begleiterinnen zum Flughafen nach Tel Aviv, von wo er nach München reiste.

Am folgenden Tag, Freitag, den 5./18. Juni, begann Erzbischof Mark

den Tag mit den gewöhnlichen monastischen Gottesdiensten im Kloster des hl. Hiob von Pocaev. Danach nahm er die Arbeit in der Diözesanverwaltung mit einer **Sitzung der Kommission der Auslandskirche für die Verhandlungen mit dem Moskauer Patriarchat** auf. Die meisten Mitglieder dieser Kommission waren am Vortag aus Amerika angereist. Bischof Amvrosij kam am Freitag aus der Schweiz nach München.

Am Freitag tagte die Kommission von morgens bis zum späten Abend in der Kathedralkirche der hl. Neumärtyrer und Bekenner Rußlands. Ebenso tagte die Kommission am Sonnabend bis zum Mittag und am Nachmittag des Sonntags. Dabei wurden vier grundlegende Dokumente erarbeitet, die in der Folge der gemeinsamen Arbeit der beiden Kommissionen in Moskau zugrundegelegt wurden.

RUSSLAND

Am Montag, den 21. Juni reiste die gesamte Kommission nach **Moskau**. Nach ihrem Eintreffen im Hotel am Daniels-Kloster hatten die Mitglieder der Kommission eine erste Begegnung mit den Beratern der Kommission in Rußland, Erzpriester Valerij Aleksejew und Priester Nikolaj Savcenko.

Am Dienstag waren einige Mitglieder der Kommission morgens bei der Liturgie im Daniels-Kloster

Foto Rußland: Sergej Titow



MOSKAU: Prozession mit der Tichviner Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter



MOSKAU. Die Tichviner Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter wird in die Christi-Erlöser-Kirche getragen

Iashov vom Außenamt als dem Sekretär. Am Dienstagabend trafen sich die Mitglieder der Kommission der Auslandskirche wiederum mit den Beratern aus Rußland, diesmal war auch Bischof Evtchij von Ishim und Sibirien zugegen.

Am Mittwochabend waren beide Kommissionen bei der Vigil in der Christi-Erlöser-Kirche. Patriarch Alexij zelebrierte gemeinsam mit dem Vorsteher der Orthodoxen Kirche in Amerika, Metropolit German, und vielzähligem Klerus (über 350 Priester). Nach dem Hexapsalm trat der gesamte Klerus auf den Platz vor dem Portal. Die Kommission der Auslandskirche und des Moskauer Patriarchats folgten dem Patriarchen und den Bischöfen. Auf dem Vorplatz rollte eine Autokolonne unmittelbar vom Flughafen kommend ein. Aus dem größten Wagen wurde die wundertätige Ikone der Gottesmutter von Tichvin durch den Metropoliten von St. Petersburg Vladimir und seinen Vikarbischof, Erzbischof Konstantin, mit mehreren anderen Geistlichen die Treppe vor

zugegen. Um 11 Uhr begann die erste Sitzung im Außenamt des Moskauer Patriarchats. Zur Eröffnung kam Metropolit Kyrill, der Leiter des Außenamtes, und erinnerte die Mitglieder der beiden Kommissionen an den Geist der Brüderlichkeit, von dem die bisherigen Begegnungen zwischen Vertretern der beiden Teile der Russischen Kirche getragen waren. Danach nahmen die Kommissionen ihre Arbeit auf. Die Kommission des Moskauer Patriarchats bestand aus ihrem Vorsitzenden, Erzbischof Innokentij, und den Mitgliedern Erzbischof Evgenij, dem Vorsitzenden der Gelehrten Kommission des Patriarchats, Archimandrit Tichon, Erzpriester Vladislav Cypin, Erzpriester Nikolaj Ba-

der Kirche heraufgetragen. Alle folgten in die Kirche, wo die Ikone in der Mitte aufgestellt wurde. Danach begann der Polyeleos. Unsere Kommissionen traten sofort nach den Bischöfen zur Ikone, um sie zu verehren und eine Kopie der Ikone aus der Hand des Patriarchen zu empfangen. Auch der Ersthierarch der Orthodoxen Kirche in Amerika, Metropolit German, verteilte an die Geistlichen Kopien der Ikone.

Die Wundertätige Ikone der Allerheiligsten Gottesgebärerin von Tichvin kam am Ende des 2. Weltkriegs aus Riga nach Deutschland und wurde hier in Flüchtlingslagern durch den Erzbischof Ioann (Garkalv) von Riga bewahrt. Als Erzbischof Ioann nach Amerika emigrierte, gelangte die Ikone mit ihm nach Chicago, wo Erzbischof Ioann im Rahmen der Orthodoxen Kirche in Amerika tätig war. Nach seinem Ableben ging die Ikone in den Gewahrsam seiner Verwandten über. Auf Grund seines Vermächtnisses sollte die Ikone nach Tichvin im Norden Rußlands zurückgebracht werden, sobald das Tichviner Kloster wieder aufgebaut würde. Tatsächlich wurden in den letzten Jahren große Anstrengungen zur Wiedererrichtung des Tichviner Klosters unternommen, und nach dessen Fertigstellung wurde nun die Ikone nach Rußland zurückgebracht. Zunächst war sie in Riga und nach einigen Tagen in Moskau soll sie St. Petersburg und andere Stätten des Landes besuchen, um dann in Tichvin ihre ständige Bleibe zu finden.

In seiner Ansprache brachte der Patriarch seine Dankbarkeit zu Gott und der Gottesgebärerin zum Ausdruck, daß diese Ikone, vor der russische Menschen über 600 Jahre lang ihre Trauer und Freude im Gebet darbrachten, bewahrt worden war und das russische gläubige Volk nun nach über sechs Jahrzehnten des Aufenthalts außerhalb Rußlands ihr zweites Erscheinen in Rußland erleben kann. In den folgenden Tagen konnte man ansehen, mit welcher Ausdauer das



MOSKAU. Die Kommission für die Verhandlungen der Auslandskirche mit dem Moskauer Patriarchat während der Ankunft der Ikone von Tichvin

gläubige Volk Tag und Nacht in einer kilometerlangen Schlange um die Christi-Erlöser-Kathedrale warteten, um die Ikone zu verehren.

Am Donnerstag wurde auch Bischof Evtichij von Ishim zu den Verhandlungen hinzugezogen. Am späten Nachmittag des Donnerstags wurden die Verhandlungen der Kommissionen beendet, nachdem mehrere Dokumente gemeinsam verfaßt worden waren, die entsprechend der im Mai bei dem Besuch von Metropolit Laurus und seiner Delegation ausgearbeiteten Prozedur von den Synoden der beiden Teile der Russischen Kirche begutachtet werden sollen.

Am Donnerstag Abend hatten beide Kommissionen auf Einladung von Archimandrit Tichon ein gemeinsames Abendessen im Sretenskij-Kloster. Hier waren neben Bischof Evtichij auch die Berater der Kommission der Auslandskirche, Erzpriester Nikolai Artemoff und Priester Nikolaj Savcenko aus St. Petersburg zugegen.

Am Freitag, den 12./25. Juni besuchte Erzbischof Mark wie bereits an den Vortagen die Liturgie im Danilov Kloster. Danach begab er sich gemeinsam mit Bischof Michael von Boston zu einem Besuch von Metropolit Kliment in das Verwaltungszentrum des Patriarchats, um Fragen des geplanten Besuchs eines Teils der heiligen Reliquien der Neumärtyrerinnen Großfürstin Elisabeth und Nonne Barbara in Rußland zu besprechen. Die Reliquien sollen in zwei Schreinen, von denen einer in Gethsemane von unseren Schwestern in Gethsemane aus dem Holz des Sarges der Großfürstin mit kunstvollen silbernen Beschlägen hergestellt wurde, Ende Juli nach Rußland gebracht werden und dann bis zum Fest der Russischen Neumärtyrer im Februar großen Teiles des Landes bereisen.

Am frühen Nachmittag hatte Erzbischof Mark noch eine Begegnung mit dem Leiter des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Kyrill. Die beiden Hierarchen sprachen über die Resultate der ersten Verhandlungsrunde, die von beiden als positiv eingeschätzt wurden.



STRASBURG. Erzpriester Miodrag Glisic und Protodiakon Georgij Kobro sprechen bei der Begegnung „Die Rolle der Orthodoxie in der Sache des Vereinten Europa“



Abends flog Erzbischof Mark und Erzpriester Nikolai Artemoff nach München zurück, nachdem sie auf dem Flughafen noch ein ausführliches Gespräch mit Diakon Andrej Ostaptchouk aus Aachen, der zur Beerdigung seiner Mutter in Moskau eingetroffen war, geführt hatten.

Am Freitag, 25. Juni 2004, besuchten Mitglieder der Baden-Badener russischen Gemeinde unter der Leitung von Erzpriester Miodrag Glisic die elsässische Stadt **Strasbourg**. Anlaß war eine Vortragsreihe zum Thema "Beitrag der Orthodoxie zum vereinten Europa" (fr. Originaltitel: "L'apport de l'Orthodoxie à l'identité culturelle et spirituelle de l'Europe"), veranstaltet auf Betreiben von Vater Miodrag sowie durch reges Mitwirken seines Gemeindemitglieds Alain Cormon und junger Orthodoxer aus Baden-Baden und Strasbourg. Die französischen und russischen Teilnehmer/Zuhörer versammelten sich im Stufen-Hörsaal des Fremdspracheninstituts der Universität Straßburg. Mit Re-

debeiträgen beteiligten sich ein Abgeordneter des Europarates, hochrangige Mitarbeiter aus dem Straßburger Verwaltungsapparat, sowie auch Erzpriester Miodrag und Protodiakon Georgij Kobro. Letzterer ging in seinem Beitrag auf die zahlmäßige Stärke der Orthodoxen in den EU-Ländern sowie auf die historischen Hintergründe orthodoxer Präsenz in Europa ein. Erwähnung fanden auch die neueren Entwicklungen zwischen den beiden Teilen der Russischen Kirche. Am Ende der Veranstaltung präsentierte ein Studenten-Quartett der russischen Gemeinde Baden-Baden mit beachtlichem Können vier Gesänge aus der russisch-orthodoxen Liturgie.

Anschließend fand für die Geistlichkeit, Gemeindemitglieder und Vertreter internationaler Organisationen ein Empfang im Rathaus von Straßburg statt.

Am Sonnabend, den 13./26. Juni, nahm Erzbischof Mark in aller Frühe der Bruderschaft seines Klosters in München die Beichten ab.



KÖLN. Erzb. Mark legt Erzpr. Božidar Patrnogic' in Anerkennung seiner Verdienste um die Betreuung der großen und territorial verstreuten Gemeinde des Schmuckkreuz an

Nach einem intensiven halben Arbeitstag in seinem Diözesanbüro flog er am frühen Nachmittag zu einem Pastoralbesuch nach **Köln**.

Am Sonnabend war er bei der Vigil in der Kirche des hl. Großmärtyrers und Heilers Panteleimon zugegen. Die Vigil zelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Erzpriester Bozidar Patrnogic. Erzbischof Mark trat zum Polyeleos mit Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche.

Am Sonntag früh wurde der Erzbischof um 9:30 Uhr am Eingang der Kirche empfangen. Beim Kleinen Einzug führte Diakon Boris Zdrobeau von der Kathedra aus Erzpriester Bozidar in den Altar, wo dieser sich verneigte, und dann wieder vor die Kathedra. Erzbischof Mark segnete ihn und sagte, daß

der Bischofssynod auf seine Vorstellung hin den Segen gegeben hat, Vater Bozidar in Anerkennung seiner Verdienste um die Betreuung seiner weit verstreuten Gemeinde mit dem Recht zum Tragen des Zierkreuzes auszuzeichnen. Nach dem dreimaligen Gesang des „Axios“ wurde der Kleine Einzug vollendet.

Nach Abschluß der Liturgie begann in der Mitte der Kirche der Ritus der Kleinen Wasserweihe. Zunächst wurden die ersten Tropärien gesungen, und dann ging die gesamte Gemeinde in Prozession zu einem anderen Gebäude auf dem großen Grundstück, wo ein neues Baptisterium eingerichtet ist. Diese Taufstätte wurde nun von Erzbischof Mark geweiht. Danach verlieh er einem Gemeindemitglied,



Viktor Danilovic Klimov, der die meiste Arbeit am Bau dieser Taufstätte geleistet hatte, eine Segensurkunde.

Bei strahlendem Sonnenschein, der auf eine durchregnete Nacht folgte, standen die Gemeindemitglieder gerne im Freien. Nach Abschluß der Weihe des Taufbeckens gingen alle zurück zur Kirche und zum Gemeindesaal, wo die Festlichkeiten nun durch ein gemeinsames Mittagsmahl abgeschlossen wurden. Während des Mittagsessens berichtete Erzbischof Mark über seine beiden Reisen nach Rußland und über die Verhandlungen mit der Kommission des Moskauer Patriarchats, von denen er erst vor zwei Tagen zurückgekehrt war. Die Gläubigen, von denen viele den Besuch der Delegation von Metropolit Laurus und der von ihm geführten Delegation im Russischen Fernsehen mitverfolgt hatten, waren sehr dankbar für diese Ausführungen. Erzpriester Bozidar dankte dem Erzbischof dafür, daß er trotz seiner großen Belastung die Zeit für einen Besuch in Köln und die Weihe der Taufstätte gefunden hatte.

Gegen Abend flog Erzbischof Mark nach München zurück, wo er abends einen Gesprächskreis mit dem deutschsprachigen Teil der Gemeinde leitete.



KÖLN. Das Gemeindemitglied Viktor D. Klimov, der den größeren Teil der Bauarbeiten an dem Baptisterium durchführte, wird mit einer Segensurkunde geehrt

USA

Am 1. Juli flog Erzbischof Mark nach San Francisco. Vom Flugplatz aus begab er sich sofort zur Kathedrale, wo er zum Polyeleos des Gottesdienstes des hl. Apostels Judas eintraf. Der Gesang wurde von zwei Schwestern aus dem Kloster von Gethsemane bestritten: Schwester Amvrosija und Schwester Julia. Nach der Nachtwache ging Vladyska mit den Schwestern zu den anderen Teilnehmern des **Gesamtkongresses der russisch-orthodoxen Jugend der Auslandskirche**, die einen Abschiedsabend mit dem Titel "Abend der Talente" veranstalteten. Dort wurde Harfe und Flöte gespielt, es wurden Lieder verschiedensten Inhalts vorgetragen usw. Die Jugendlichen waren 18 Jahre und darüber, viele waren aus Australien gekommen.

Am 2. Juli fand nach Mittag im Rahmen des Kongresses ein runder Tisch über das Gebet und den Gottesdienst statt. Teilnehmer waren: Metropolit Laurus, der Erzbischof von Berlin-Deutschland und Großbritannien, Mark, Priester Serafim Gan und die Nonne Amvrosija. Nach deren jeweiligen Beiträgen wurde auf Fragen geantwortet, und es gab einen lebendigen Gedankenaustausch mit der Jugend. Erzbischof Mark bedauerte, daß niemand von der deutschen Diözese zu dem

Kongreß kommen konnte: Bei uns läuft in dieser Zeit nämlich noch der Unterricht an Schulen und Universitäten, doch in diesem Jahr sollte man eigentlich nicht klagen, denn der Kongreß wurde zum zehnten Jubiläum der Verherrlichung des Heiligen Johannes von Shanghai und San Francisco veranstaltet. Erzbischof Mark schlägt vor, die Möglichkeit eines derartigen Kongresses auch in Deutschland zu prüfen, weil eine Begegnung der Jugend verschiedener Diözesen für das kirchliche Leben großen Nutzen bringt. Ohne sie wäre es schwierig, Einheitlichkeit in unseren Diözesen zu bewahren.

Die Vigil am Vorabend des **Denktages des hl. Ioann** (Makšimovič) von Shanghai und San Francisco verlief sehr feierlich. Der Chor sang mit großer Begeisterung. Zum Polyeleos traten alle Hierarchen heraus: Metropolit Laurus, die Erzbischöfe von Berlin-Deutschland und Großbritannien, Mark, und von San Francisco und Westamerika, Kyrill, die Bischöfe von Buenos Aires und Südamerika, Alexander, von Manhattan, Gavril, und von Boston, Michail. Der Metropolit salbte die Geistlichen und überließ die Fortführung dieser Handlung dann Erzbischof Mark, der bis zur Lesung der ersten Stunde die Gläubigen

SAN FRANCISCO. Aus Anlaß des 10-jährigen Jubiläums der Verherrlichung des hl. Johannes ist sein Reliquienschrein in der Mitte der Kirche aufgestellt



SAN FRANCISCO. Bei dem Bittgottesdienst segnet Erzb. Mark die Gläubigen mit der rechten Hand der Neumärtyrerin Elisabeth

salbte und erst einige Minuten vor dem Abschlußsegen in den Altar zurückkehrte. Danach wurde im Kirchensaal ein leichtes Abendessen gereicht.

Am folgenden Tag, Samstag, den 3. Juli, war der Empfang des Bischofs um 9.00 Uhr angesetzt. Der höchstgeweihte Metropolit Laurus stand der Göttlichen Liturgie vor, mit ihm zelebrierten die hochgeweihten Erzbischöfe von Berlin-Deutschland und Großbritannien, Mark, und von San Francisco und Westamerika, Kyrill, die Bischöfe von Buenos Aires und Südamerika, Alexander, von Manhattan, Gavril, und von Boston, Michail. Der Metropolit hielt zunächst selbst einen Kelch, und rief dann Erzbischof Mark, um ihn zu ersetzen. Bei der Liturgie sprach der Metropolit einige Worte, er erzählte von der Pilgerreise nach Rußland, und berichtete wie die Teilnehmer unserer Delegation Ikonen und Teilchen der Reliquien des hl. Ioann verteilten, so daß in vielen Klöstern und Kirchen Rußlands die Gläubigen jetzt seine Reliquien verehren können. Dann sagte Vladyska Laurus, daß wir auch weiterhin so leben möchten wie jetzt, daß wir jedoch in Frieden mit unseren Brüdern in Rußland sein möchten.

Nach der Liturgie gab es ein

Moleben mit Prozession. Erzbischof Mark segnete das Volk mit der Reliquie der rechten Hand der hl. Märtyrerin und Großfürstin Elisaveta, die in der Synodalkirche von New York aufbewahrt wird. Nach Beendigung des Moleben-Gesangs mit der Prozession um die Kathedrale verlas der hochgeweihte Erzbischof Kyrill im Namen der zelebrierenden Geistlichen folgende Gratulation an den höchstgeweihten Metropolit Laurus:

"Eure Eminenz,
Höchstgeweihter Vladyka!
Erteilt Euren Segen!

Indem wir heute den 10. Jahrestag der kirchlichen Verherrlichung des heiligen Bischofs Ioann feiern, beglückwünschen wir Eure Eminenz zum 50. Jubiläum Eures Wirkens als Priester, das in der vergangenen Woche in aller Stille im Heiligen-Dreieinigkeits-Kloster begangen wurde. An diesem auserwählten und heiligen Tag erflehen wir für Euch im Gebet die Hilfe Gottes, gute Gesundheit und frohen Mut, und wir versichern Euch unserer Ergebenheit und Liebe wie einem Vater gegenüber. Wir sind Euch dankbar für die weise Führung des Schiffes der Kirche und für Eure Gebete, die Frieden und Ruhe in unsere Herzen bringen. Eurer Eminenz stets wohlgesonnen (hier folgen die Unterschriften der hochgeweihten Bischöfe und aller zelebrierenden Geistlichen)".

Am 4. Juli, dem fünften Sonntag nach Pfingsten, vollzog der höchstgeweihte Metropolit Laurus die frühe Liturgie in der Kathedralkirche in San Francisco in Konzelebration mit den hochgeweihten Erzbischöfen von Berlin-Deutschland und Großbritannien, Mark, und von San Francisco und Westamerika, Kyrill, den Bischöfen von Buenos Aires und Südamerika, Alexander, von Boston Michail und von Cleveland Petr. Der hochgeweihte Bischof Amvrosij blieb im Altarraum und empfing dort die heiligen Gaben. Nach dem Frühstück unternahmen Metropolit Laurus und die Konzelebranten Seiner Eminenz, einen Ausflug zum Fort Ross. Auf dem Rückweg nach San Francisco besuchten

die Bischöfe zuerst die Kazan-Kirche am Russischen Flüsschen, und dann die Peter-Paul-Kirche in Santa Rosa, wo sie herzlich von dem Vorsteher der Kirche, Erzpriester Alexander Krasovskij, und der Schwesternschaft der Gemeinde empfangen wurden. Letztere hatte ein Abendessen hergerichtet. Der hochgeweihte Bischof Gavril von Manhattan zelebrierte an diesem Tag die späte Liturgie im linken Flügel der Kirche, der zu Ehren des heiligen gerechten Ioann, des Presbyters und Wundertäters von Kronstadt geweiht ist.

Am folgenden Tag, dem 5. Juli, begann die **Sitzung des Bischofsynods** in der nach dem Erzbischof von Westamerika und San Francisco Antonij (Medvedev, † 2000) ewigen Gedenkens benannten Bibliothek, die auf der zweiten Etage des Waisenhauses bei der Hauskirche des hl. Tichon liegt, in das vor kurzem die Diözesanverwaltung verlegt wurde. Hier lebte einst der hl. Ioann (Maksimovič, † 1966), das Haus war auch ein Hort für Kinder, welche der gerechte Vladyka aus China und den Philippinen hierher gebracht hatte. In der Zelle des Heiligen brennt eine nie erlöschende Lampe, und oft werden hier Moleben zelebriert, wobei all derer gedacht wird, die auftrugen für sie zu beten, oder für die zu beten aufgetragen wurde".

Die versammelten Bischöfe hörten die Vorträge des hochgeweihten Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland, des Vorsitzenden der Kommission für Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat, und des Erzpriesters Alexander Lebedev, des Sekretärs dieser Kommission, über die Arbeitssitzungen mit der entsprechenden Kommission des Moskauer Patriarchats, die in Moskau vom 22. bis 24. Juni d.J. (n.St.) stattgefunden hatten. Der Bischofsynod billigte die Dokumente, die bei den gemeinsamen Sitzungen der beiden Kommissionen verfaßt wurden, und stellte fest, daß sie der grundlegenden Position der Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland entsprechen. Der Bischofsynod sprach der Kommission seinen

Dank für die Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat aus, und mahnte die beiden Kommissionen, auch weiterhin im Geist brüderlicher Liebe für das Wohl der Kirche zu wirken und nicht von der Wahrheit und dem Bekenntnis des orthodoxen Glaubens in seiner ganzen Fülle abzuweichen.

Am 6. Juli morgens zelebrierte Erzbischof Mark den Gottesdienst im Tichon-Waisenhaus, wo sich jetzt die Diözesanverwaltung befindet. Er nahm einem seiner geistlichen Kinder in der Zelle des hl. Ioann die Beichte ab. Mit Erzbischof Mark zelebrierten Priestermonch Feodosij, Kleriker an der Tichon-Hauskirche, und Diakon Dimitrij (Jakovovič), Kleriker an der Kathedralkirche der Freude aller Trauernden in San Francisco.

Nach Beendigung der Sitzung speisten die Teilnehmer des Synods zu Mittag und dann gingen alle auseinander. Am Abend lud Erzbischof Kyrill Erzbischof Mark und Bischof Michail zum Abendessen in ein japanisches Restaurant ein.■

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einfluß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počajev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

Postbank München:
Nr. 530 31-801 – BLZ 700 100 80
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053
0318 01 PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "BOTE" Kloster des Hl. Hiob von Počajev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München Tel. (089)
834 89 59 Fax (089) 88 67 77

Internet: <http://www.russian-church.de/muc/bote/>
<http://www.russianorthodoxchurch.ws>

ORTHODOXES TREFFEN 2004 in Köln

In den Tagen 26.-28.12.2004 soll diesjährig das traditionelle orthodoxe Treffen im Orthodoxen Zentrum an der Kirche des hl. Großmärtyrers Panteleimon stattfinden.

Täglich Gottesdienste.

Beginn: Sonntag 26.12. - 15:00. Ende: Dienstag 28.12. - nachmittags.

Folgende Themen sind vorgesehen:

Erzbischof Mark
«Mönchtum und Gebet»

Erzpriester Nikolai Artemoff
«Die Orthodoxie als ungebrochene Tradition»

Priester Ilja Limberger
**«Der Hl. Nikolaj (Velimirovic) – ein neuer Heiliger der Serbischen Kirche:
Dichter, Philosoph, Theologe»**

Telefonische Anmeldung: 02203-181465 und 02203-17143.

Adresse: Russische Kirche, Neue Strasse, 51149 Köln-Westhoven.
Die Kirche und das Zentrum sind in unmittelbarer Nähe der Abfahrt von
der Autobahn A 4 - "Köln-Poll-Porz".

DIÖZESANVERSAMMLUNG

Auf die Tage 28.-30.12.2004 wird die Diözesanversammlung in der Kirche
des Hl. Nikolaus von Myra anberaumt.

Beginn: Dienstag 28.12. - abends. Ende: Donnerstag 30.12. - nachmittags.

Anmeldung: 089-8348959 und 089-6904295

Adresse: Kirche des Hl. Nikolaus von Myra,
Am Industriehof 18, 60487 Frankfurt-Hausen. Tel.: 069-7894140.
U-Bahn-Nr. 6. Haltestelle: Fischstein.
Die Kirche ist in unmittelbarer Nähe der Abfahrt von der Autobahn, die im Norden von
Frankfurt in Richtung "F-Miquelallee" führt. Ausfahrt: "Rödelheim, Hausen".



1000-1000-1000